

**50 Jahre türkische Migration nach
Deutschland:
Geschichte , Gegenwart und Zukunft der
deutsch-türkischen Beziehungen**

04.-05. Mai 2011

Ankara



Konrad
Adenauer
Stiftung

ERÖFFNUNG UND BEGRÜSSUNG

Eröffnung und Begrüßung _____ **5**

Jan SENKYR

Auslandsmitarbeiter der Konrad-Adenauer-Stiftung in der Türkei

Einführungsreferat

50 Jahre deutsch-türkische Anwerbevereinbarung – eine Erfolgsgeschichte _____ **7**

Dr. Eckart CUNTZ

Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in der Türkei

Die deutsch-türkischen Beziehungen im europäischen Kontext _____ **13**

Karl-Georg WELLMANN, MdB

Obmann für Außenpolitik der CDU/CSU-Bundestagsfraktion

Emanzipation und Integration türkischer Migrantinnen in Deutschland _____ **19**

Serap ÇELEN

*Pressesprecherin im Ministerium für Gesundheit, Emanzipation,
Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen*

Katholiken und das interreligiöse Zusammenleben in der Türkei _____ **29**

Lorenzo PIRETTO

Generalvikar des Apostolischen Vikariates, Istanbul

Die Entstehung transnationaler Sozialräume durch Migration in Europau _____ **39**

Prof. Dr. Ludger PRIES

Fakultät für Sozialwissenschaften, Ruhr Universität Bochum

Begrüßung

Jan Senkyr

Sehr geehrter Herr Vorsitzender des wissenschaftlichen Kuratoriums der Gesellschaft für Internationale Strategische Forschungen, Prof. Ihsan Bal

sehr geehrter Herr Botschafter Dr. Eckart Cuntz,

sehr geehrte Parlamentsabgeordnete,

Exzellenzen,

sehr geehrte Damen und Herren,

die deutsch-türkischen Beziehungen nehmen in der Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur beider Länder traditionell eine wichtige Rolle ein, in diesem Jahr werden sie jedoch in der medialen und öffentlichen Wahrnehmung besonders in den Vordergrund treten. Am 31. Oktober 2011 steht der 50. Jahrestag des Anwerbeabkommens zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Türkei an. Dieses Abkommen, infolgedessen Millionen von türkischen Bürgern als Arbeitskräfte nach Deutschland gekommen und zum großen Teil langfristig oder dauerhaft geblieben sind, hat das deutsch-türkische Verhältnis nachhaltig geprägt. Es war der Auftakt zu einer einmaligen menschlichen und wirtschaftlichen Verflechtung, die beide Länder eng aneinander bindet.

Das heutige Bild Deutschlands wäre ohne die vielen Menschen türkischer Abstammung, die seit den 1960er Jahren verstärkt nach Deutschland kamen und hier ihre neue Heimat gefunden haben, ein anderes. Aber auch in der Türkei leben mittlerweile mehrere Millionen Menschen, die entweder selbst oder deren Familienangehörige eine Lebenserfahrung in Deutschland haben. Der Migrationsfluß zwischen unseren beiden Ländern hält heute noch an, seit einigen Jahren jedoch ziehen mehr Türken aus Deutschland in die Türkei als in umgekehrter Richtung.

Das diesjährige 50. Jubiläum des deutsch-türkischen Anwerbeabkommens ist für uns der Anlass, im Rahmen einer internationalen Konferenz den aktuellen Stand der deutsch-türkischen Beziehungen zu erörtern und zu diskutieren. Die zweitägige Veranstaltung, die gemeinsam von der Konrad-Adenauer-Stiftung und der Gesellschaft für Internationale Strategische Forschungen USAK organisiert wird, soll die vielseitigen politischen,

wirtschaftlichen, kulturellen und wissenschaftlichen Aspekte der bilateralen Beziehungen analysieren und Perspektiven für die Zukunft aufzeigen. Wir haben dazu eine Reihe von hochrangigen und erfahrenen Referenten aus Deutschland und der Türkei eingeladen: Parlamentarier, Diplomaten, Unternehmer, Religionsvertreter und Akademiker, die aus den ihren jeweiligen eigenen Erfahrungen heraus berichten werden.

Am Rande der Veranstaltung wird im Foyer des Konferenzsaals eine Ausstellung gezeigt, die in besonderer Weise die menschliche Dimension der deutsch-türkischen Beziehungen aufgreift und veranschaulicht. Das Projekt mit dem Titel „Erinnerungen an eine neue Heimat“ wurde von einer Gruppe junger Sozialwissenschaftler, Journalisten und Künstler aus Deutschland und der Türkei initiiert und bereits erfolgreich in vielen Städten beider Länder vorgeführt. Es steht unter der Schirmherrschaft der Migrationsbeauftragten der deutschen Bundesregierung Frau Staatsministerin Prof. Maria Böhmer und ist Teil der Ernst-Reuter-Initiative. In der Ausstellung werden das Leben und der Alltag von vierzehn älteren Frauen, sieben deutschen Migrantinnen in Istanbul und sieben türkischen Migrantinnen in Berlin, in Bild, Text und Film dargestellt und erzählt. Die Erfahrungen der Frauen ermöglichen einen persönlichen Einblick in das Schicksal von Zuwanderern in den Metropolen beider Länder. Damit wird das Thema unserer Konferenz – so glauben wir – künstlerisch eindrucksvoll untermalt.

Ich möchte mich bei dieser Gelegenheit bei der Gesellschaft für Internationale Strategische Forschungen, beim Vorsitzenden des Wissenschaftskuratoriums Prof. Ihsan Bal und bei Herrn Prof. Sedat Laçiner, der seinerzeit als Koordinator von USAK an der Vorbereitung der Konferenz mitgewirkt hat, für die hervorragende Zusammenarbeit ganz herzlich bedanken. Mein besonderer Dank geht aber auch an alle Referenten, nicht zuletzt an die Parlamentarier, die trotz ihrer anspruchsvollen Arbeitsagenda bereit waren, an dieser Konferenz mitzuwirken. Allen Teilnehmern wünsche ich einen interessanten und produktiven Verlauf der zweitägigen Veranstaltung.

50 Jahre deutsch-türkische Anwerbevereinbarung – eine Erfolgsgeschichte

Es ist mir eine große Ehre heute im Rahmen der von der Konrad Adenauer Stiftung organisierten Internationalen Konferenz „50 Jahre türkische Migration nach Deutschland: Geschichte, Gegenwart und Zukunft der deutsch-türkischen Beziehungen“ zu Ihnen sprechen zu können.

Dafür danke ich der Konrad-Adenauer-Stiftung und den Teilnehmern und wünsche viel Erfolg.

Die Unterzeichnung des deutsch-türkischen Anwerbevertrags jährt sich am 30.10.2011 zum 50. Mal. Dies verdient einer besonderen Würdigung, denn mit dieser eigentlich unscheinbaren Vereinbarung -durch Austausch per Verbalnote- begann eine beispiellose Einwanderungswelle aus der Türkei in die Bundesrepublik Deutschland, in der Menschen sich mit viel Mut in eine ungewisse Zukunft aufmachten. Bis in die 50iger Jahre war die Zuwanderung von Arbeitskräften nach Deutschland, wie überhaupt nach Europa, ja vergleichsweise gering. Im Jahr 1961 betrug die Zahl der in Deutschland lebenden türkischen Staatsbürger nur rund 7.000, viele darunter waren Studenten. Heute leben ca. 3 Millionen Menschen türkischer Abstammung in Deutschland und fast 1 Million davon hat die deutsche Staatsangehörigkeit erworben. Laut der türkischen Regierung leben zudem rd. 4 Millionen Menschen in der Türkei, die einen Teil ihres Lebens in Deutschland verbracht haben. Es besteht also eine regelrechte Pendelbewegung. Sie alle prägen und bereichern unsere beiden Länder und tragen so entscheidend zu der engen menschlichen, wirtschaftlichen, kulturellen und auch politischen Verflechtung zwischen Deutschland und der Türkei bei.

Die Vereinbarung zur Anwerbung von Arbeitern für Deutschland war eine klassische win-win-Situation:

Das wirtschaftlich prosperierende Nachkriegsdeutschland hatte einen zunehmend großen Bedarf an Arbeitskräften und daher schon 1955 mit Italien einen vergleichbaren Anwerbevertrag abgeschlossen. 1960 folgten Griechenland und Spanien, 1961 die Türkei. Bis 1968 wurden weitere Verträge mit Portugal (1964), Tunesien (1965), Marokko (1963) und Jugoslawien (1968) unterzeichnet.

Die Türkei hatte ebenfalls ein großes Interesse an den Arbeitseinsätzen in Deutschland, da man sich von der Rückkehr der Arbeiter mit Berufserfahrung in Deutschland positive Impulse für den TUR Arbeitsmarkt und die Industrialisierung des Landes versprach. Auch die TUR schloss daher neben dem Vertrag mit Deutschland im Laufe der 60er Jahre einige weitere Anwerbeverträge etwa mit Österreich (1964), Belgien (1964), den Niederlanden (1964), Frankreich (1965) und Schweden (1967).

Damals, vor 50 Jahren, war Deutschland für 80 % der im Ausland Arbeit suchenden Türken die erste Wahl und das Interesse war ganz enorm. Zwischen 1961 und 1973 bewarben sich 2.659.512 Personen um einen Arbeitsplatz in Deutschland. Eine extra eingerichtete Außenstelle des deutschen Arbeitsamtes in Istanbul vermittelte in dieser Zeit 648.029 Personen - darunter viele Facharbeiter und ein bemerkenswert hoher Frauenanteil von rund 20 %. Bei den deutschen Arbeitgebern waren die türkischen Arbeiter sehr beliebt. In den Ford-Werken in Köln beispielsweise machten sie mit rund 12.000 Arbeitern ein Drittel aller Beschäftigten aus. Zum Wirtschaftswunder in Deutschland, vor allem im Bereich der verarbeitenden Industrie, haben türkische Arbeiter einen bedeutenden Beitrag geleistet. Auch in den Folgejahren der aktiven Anwerbephase wurden noch viele - teilweise auch mit Touristenvisum einreisende - Türken vom Arbeitsmarkt dankbar aufgezogen. Dazu kam vor allem ab den 80er Jahren auch eine wachsende Anzahl Asylsuchender, die Aufnahme fanden.

Als die Anwerbeprogramme 1973 im Zuge der weltweiten Ölkrise und der einhergehenden Rezession nach 12 Jahren beendet wurden, kehrte, wie wir wissen, nur rund die Hälfte der bis dahin angeworbenen sog. Gastarbeiter in die Türkei zurück. Aus den Bleibenden wurden Mitbürger, die zunehmend ihre Familien nach Deutschland nachholten. Eine Tatsache, auf die man in Deutschland nicht eingestellt war. Ein Ausspruch des Schweizer Schriftstellers Max Frisch aus dem Jahre 1975 veranschaulicht die damalige Situation sehr gut: „Deutschland wollte Arbeitskräfte, und es sind Menschen gekommen“.

Das Zusammenwachsen von Menschen unterschiedlicher Kulturen ist ein langwieriger Prozess. Während die deutsch-türkische Kooperation im Arbeitsleben von Anfang an gut funktionierte, verlief das gemeinsame Zusammenleben nicht so reibungslos, obwohl man auf beiden Seiten bemüht war: Die Lebensgewohnheiten und -anschauungen der Deutschen unterschieden sich zum Teil enorm von denen der türkischen Neuankömmlinge. Hinzu kamen massive sprachliche Verständigungsprobleme. Hier hat sich sehr vieles sehr zum Positiven verändert, aber einige der Schwierigkeiten,

die schon damals bestanden, haben sich auch bis heute in gewisser Weise fortgesetzt.

Heute ist die „Einwanderergeneration“ samt ihrer Kinder, Enkel und Urenkel fester Bestandteil unserer Gesellschaft geworden, sie gehen zur Schule, erlernen einen Beruf oder studieren, stehen im Arbeitsleben, sind im Verein, im Stadtteil, in der Politik aktiv.

Dabei haben sie uns nicht nur unseren Lieblingsimbiss, den Döner Kebab oder die türkische Pizza, mitgebracht, sondern etwa auch zahlreiche kleine und mittelständische Unternehmen gegründet, die das Stadtbild prägen.

Derzeit erwirtschaften rund 75.000 erfolgreiche, von Türkeistämmigen aufgebaute Unternehmen einen durchschnittlichen Jahresumsatz von 35 Milliarden Euro und beschäftigen weltweit eine beachtliche Anzahl von Mitarbeitern. Allein in Deutschland sind ca. 400.000 Menschen in solchen Unternehmen tätig.

In wichtigen politischen Funktionen sind Türkeistämmige mittlerweile in Deutschland längst Normalität: im Deutschen Bundestag sind 5 und in den Landtagen 25 türkeistämmige Parlamentarier vertreten. Auch eine Landesministerin ist türkeistämmig. Auch wenn wir an viele Spitzensportler, Filmemacher, Musiker und Künstler in Deutschland denken: ihre Namen sind türkisch, und doch sind es Menschen, die in Deutschland ihren Lebensmittelpunkt haben und sich wohl fühlen. Sie alle haben den Spagat zwischen den Werten und Traditionen ihrer Ursprungskultur und denen ihrer neuen deutschen Heimat erfolgreich bewältigt. Wir wünschen uns, dass das allen Menschen in Deutschland gelingen möge.

Vorbildfunktion haben vor allem Menschen, die aktiv am gesellschaftlichen Leben teilnehmen. Hierbei kommt dem Erlernen der deutschen Sprache eine Schlüsselrolle zu. Nur wenn die Kinder schon zu Beginn der Einschulung über gute deutsche Sprachkenntnisse verfügen, haben sie die gleichen Bildungs- und Aufstiegschancen. Und nur, wenn wir eine gemeinsame Sprache haben, kann sich auch ein wirkliches gesellschaftliches Miteinander entwickeln. In Deutschland hat sich die Erkenntnis gefestigt, dass wir für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund eine frühe Sprachförderung brauchen, um vorhandene Deutschdefizite auszugleichen. Gleiches gilt für den Ausbau der Angebote für qualifizierten Türkischunterrichts.

Erkannt wurde auch, dass die Zahl von türkeistämmigen Jugendlichen, die die Schule ohne Ausbildungsabschluss oder nur mit Hauptschulabschluss verlassen, viel zu hoch ist. Viele junge Leute mit türkischem Migrationshintergrund entscheiden sich trotz bestehenden Potentials vielfach

noch gegen den Besuch weiterführender Schulen oder gegen ein Studium. Hier müssen die Lehrer aktiver werden, aber auch die Eltern viel stärker als bisher auf die Bildungschancen ihrer Kinder Einfluss nehmen und diese in ihrem Lernen bestärken.

Die Bundesregierung widmet sich seit einigen Jahren sehr intensiv diesem Thema, das auch nach 50 Jahren noch hochaktuell ist: Seit 2005 wurden systematische Ansätze einer bundesweiten Migrationspolitik entwickelt, die ein klares Fördern und Fordern als Maxime trägt und ihre Schwerpunkte in den Bereichen Sprache, Bildung, Ausbildung und Arbeitsmarkt sieht. In Kindergärten werden zum Beispiel frühzeitig Deutschsprachtest durchgeführt, die es ermöglichen, Kinder mit Sprachschwächen zu fördern und ihnen den Eintritt ins Schulleben mit gleichwertigen Chancen zu erleichtern. Auch wird der Ausbau von Kindertagesstätten und Ganztagschulen und eine vereinfachte Anerkennung von ausländischen Berufsabschlüssen vorangetrieben; damit wird zu einer wirklichen Chancengleichheit für Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland beigetragen. In diesem Zusammenhang sind ebenfalls die Integrationskurse und die geplanten Integrationsvereinbarungen in Deutschland zu sehen.

Ein weiteres Beispiel, das ich Ihnen nennen möchte, ist der jährlich seit 2006 stattfindende Integrationsgipfel im Bundeskanzleramt. Unter dem Motto „Miteinander, nicht übereinander reden“, wurde ein Nationaler Integrationsplan entwickelt, der insgesamt mehr als 400 Maßnahmen und Selbstverpflichtungen für Akteure im Integrationsbereich festlegt. Und auch die Aufwertung des Amtes der Bundesbeauftragten für Migration, Flüchtlinge und Integration zur Staatsministerin für Integration, zeigt, dass die Frage der gelungenen Integration elementar für Deutschland ist.

Besonders wichtig ist, dass die in Deutschland lebenden türkischen Mitbürger, wie auch andere ausländische Staatsangehörige, die in Deutschland langfristig aufenthaltsberechtigt sind, prinzipiell alle Rechte und Pflichten haben, die auch für deutsche Staatsangehörige gelten, mit Ausnahme des aktiven und passiven Wahlrechts und einem beschränkten Zugang zu Beamtenstellen. Mit der türkischen Staatsbürgerschaft einhergehende Diskriminierungen bestehen nicht, wenn wir von einer wirklichen Chancengleichheit auch noch entfernt sind.

Selbstverständlich können Muslime ihre Religion in Deutschland genauso frei leben, wie es beispielsweise Christen oder Juden können. Rund 2.500 Moscheen gibt es heute in Deutschland, 2.250 Imame arbeiten in unserem Land. Letztere können ihre religiöse Ausbildung seit 2010 auch in Deutschland erwerben: an den Standorten Tübingen, Osnabrück und

Münster entstehen Zentren für islamische Theologie, in denen eine wissenschaftlich fundierte Universitätsausbildung angeboten wird. In Frankfurt betreibt das Diyanet bereits heute mehrere Lehrstühle für islamische Theologie. Der Islam – das kann man daraus ablesen – spielt eine wachsende Rolle in Deutschland. Wir haben die Möglichkeit von der integrierenden Kraft der großen Weltreligionen zu profitieren.

Die jährlich in Deutschland stattfindende Islamkonferenz hat das Ziel, den Dialog zwischen den Vertretern der in Deutschland lebenden Muslime und dem deutschen Staat zu fördern und hat seit ihrem Bestehen zu einer deutlich größeren Sichtbarkeit der verschiedenen Standpunkte, u.a. in der Integrationsdebatte geführt.

Und nicht zuletzt, und das ist sicherlich der wichtigste Aspekt, sind es die Menschen beider Kulturen selbst, die täglich an einem gelungenem Zusammenleben und respektvollen Mit- oder auch Nebeneinander arbeiten. Gelungene Integration und gegenseitige Akzeptanz ist eine Herausforderung, der sich nicht nur die Zugewanderten, sondern auch die Mehrheitsgesellschaft immer wieder stellen muss. Da sind die vielen Nachbarschaftskontakte oder engen Freundschaften zwischen Türkischstämmigen und Deutschstämmigen und natürlich die zahlreichen multikulturellen und interreligiösen Ehen und Familien in Deutschland. Wichtig ist aber vor allem die gegenseitige Bereitschaft, übereinander zu lernen und Vorurteile abzubauen oder das Feiern gemeinsamer Feste, wie das Iftarfest, oder Weihnachten, wie es vielfach praktiziert wird.

Türkische Einwanderer haben Deutschland zusammen mit den Einwanderern anderer Länder pluralistischer und weltoffener gemacht und sind uns zu Freunden, Arbeitskollegen, Familienangehörigen, Bekannten und Nachbarn geworden. Deshalb empfinden wir das Jahr 2011 als besondere Freude und feiern unser nunmehr 50 Jahre währendes Zusammenleben mit einer Vielzahl an Veranstaltungen in Deutschland wie auch in der Türkei. Als deutsche Botschaft haben wir aus diesem Anlass zusammen mit dem Staatsminister für Auslandstürken am 16. März im Ankaraner Bahnhof eine Feierstunde mit einer nostalgischen Zugfahrt mit Dampflokomotive abgehalten und im Goethe-Institut war bis Ende April die gemeinsame Ausstellung „Erinnerungen an die Fremde“ zu sehen, in der persönliche Erinnerungsgegenstände an die ersten Jahre in Deutschland gezeigt wurden. Weitere Veranstaltungen werden folgen.

Bevor wir nun weiter in die Konferenz einsteigen, die im Verlauf der beiden Tage alle wesentlichen Aspekte der umfassenden deutsch-türkischen Beziehungen beleuchtet wird, möchte ich den Menschen, die damals mu-

tig und unerschrocken den Schritt in eine ihnen fremde Welt wagten, Achtung zu zollen. Ohne diese Pioniere der ersten Stunde wäre Deutschland nicht das, was es heute ist, - im kulturellen, wirtschaftlichen wie auch im menschlichen Sinne. Umgekehrt sind auch in die Türkei viele Auswanderer und ihre Nachkommen nach Jahren des Lebens in Deutschland wieder zurückgekehrt. Sie tragen nun ihre Erfahrungen und Erinnerungen an Deutschland zurück in die alte Heimat und bereichern damit das gesellschaftliche Leben der Türkei. An dieser einzigartigen Verbindung wollen wir für unsere gemeinsame Zukunft Seite an Seite weiter arbeiten.

Damit bin ich am Ende meiner Ausführungen angelangt. Ich hoffe ich konnte Ihnen einen tieferen Einblick in die Komplexitäten der deutsch-türkischen Beziehungen vermitteln.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche Ihnen und der Konrad-Adenauer-Stiftung eine erfolgreiche Konferenz.

Karl-Georg Wellmann

Die deutsch-türkischen Beziehungen im europäischen Kontext

Meine Damen und Herren,

vielen Dank für die Möglichkeit, hier zu sprechen. Danke auch an die Adenauer-Stiftung. Mein Name ist Karl-Georg Wellmann, ich gehöre der CDU-Bundestagsfraktion an und ich bin Mitglied des Auswärtigen Ausschusses. Ich bin geboren und lebe in Berlin, wo auch mein Wahlkreis ist.

Die deutsch-türkischen Beziehungen - das wurde ja in der heutigen Diskussion schon deutlich - sind historisch gewachsen. Man kann, glaube ich, sagen, dass die Beziehungen der Türkei zu Deutschland schon aus historischen Gründen am engsten sind im Vergleich zur übrigen europäischen Staatengemeinschaft. Die gemeinsame Geschichte reicht bis ins 18. Jahrhundert zurück, und heute haben wir vom Botschafter gelernt, dass sogar schon 1.000 Jahre vorher, nämlich zu Zeiten von Kaiser Friedrich I. Barbarossa, Deutsche sich hier betätigt haben. Bekannter aber ist - abgesehen von der Zeit der Türkenkriege - unserer gemeinsame Geschichte in den letzten knapp 150 Jahren - also seit dem Berliner Kongress im Juni 1878, als Reichskanzler Bismarck sehr intensiv versucht hat, die sogenannte orientalische Frage, wie das damals hieß, positiv zu lösen. Die deutschen Militärberater hier in der Türkei, der Bau der Bagdad-Bahn, der mich auch persönlich mit der Türkei verbindet, weil mein Großvater damals in der deutschen Armee gedient hat und als Verbündeter auf der türkischen Seite stand : Er hatte die Bagdad-Bahn zu bewachen. Dabei geriet er in französische Gefangenschaft zu Ende des Ersten Weltkrieges, konnte aber vom Schiff springen und schwamm durch den Bosphorus in die Freiheit. Das verbindet meine Familie ganz persönlich und historisch mit der Türkei.

Ein ganz wichtiges Kapitel für uns ist auch, dass die Türkei während der Zeit des Nationalsozialismus viele deutsche Flüchtlinge aufgenommen hat. Einer der großen Bürgermeister der Stadt Berlin nach 1945, Ernst Reuter, war hier in der Türkei, hier in Ankara. Er war übrigens Stadtplaner und hat, glaube ich, bei der Planung der Stadt Ankara sehr intensiv mitgearbeitet. Das war sehr klug von der Türkei, diese Menschen zu holen, weil sie damit Wissen, Fachwissen ins Land geholt hat. Und wir sind der Türkei

zu großem Dank verpflichtet, dass viele Menschen hier in der Nazi-Zeit aufgenommen wurden und die Möglichkeit hatten, diese Zeit zu überleben. Wenn ich richtig informiert bin, war es auch übrigens auch ein deutscher Professor, der die erste Universität in Istanbul gegründet hat. Sie sehen, Deutsche und Türken haben sehr viele historische Verbindungen.

Heute ist Deutschland wichtigster Handelspartner der Türkei innerhalb der Europäischen Union. Wir haben drei Millionen Türken im Land. Das ist die größte Gruppe von Einwanderern. Man sagt, Berlin sei die größte „türkische“ Stadt außerhalb der Türkei mit ungefähr 200.000 Türken beziehungsweise Menschen türkischer Herkunft. Diese Bevölkerungsgruppe ist prägend. Wir haben sie ins Land gerufen als Gastarbeiter und sie haben ihre Kultur mitgebracht. An jeder Ecke in Berlin finden Sie heute ein Döner-Restaurant. Sie haben auch ihr Essen und ihre Lebensgewohnheiten mitgebracht. Die Berliner lieben das. Ich habe das vorhin schon im Interview gesagt, wenn eine deutsche Hausfrau gutes Gemüse einkaufen will, dann guckt sie, wo ein türkischer Gemüsehändler ist, weil er mit die beste Ware hat.

Der größte Teil der türkischen Zuwanderer nach Deutschland wird bleiben. Gerade in der dritten und vierten Generation stellen wir fest, dass die kulturellen Bindungen an Deutschland sehr viel größer sind als die Bindungen in die Türkei hinein. Ich persönlich bin befreundet mit großen Sportlern: Cengiz Koç ist ein Kickbox-Weltmeister mit türkischem Hintergrund, der sich entschieden hat, auch für die deutsche Olympiamannschaft zu boxen. Er hat türkischen Hintergrund und sagt: "Ich liebe die Türkei und fahre dort gerne zum Urlaub hin, aber ich möchte da nicht dauerhaft wohnen. Ich gehöre jetzt zu Deutschland." Und so denken viele.

Wir als deutsche Bevölkerung müssen das als Chance und als Bereicherung begreifen, wobei längst nicht alle Integrationsprobleme gelöst sind. Das primäre Problem, von dem alles abhängt, ist Bildung. Da muss der deutsche Staat sehr viel tun, aber die türkischen Eltern oder die türkischstämmigen Eltern sind auch voll in der Verantwortung. Wenn ein Kind türkischer Eltern im Alter von sechs Jahren in die deutsche Schule kommt, was ja jedes Kind, dass es Deutsch sprechen und verstehen können muss, um Bildungschancen zu haben. Wir haben Schulpflicht, und wenn ein Kind kaum Deutsch kann, dann hat diese Kind keine Lebens- und keine Lernchancen. Wir sind daran interessiert, dass diese Kinder mit türkischem Hintergrund dieselbe Ausbildung machen wie vergleichbare deutsche Kinder. Wir wollen, dass sie die Universität besuchen. Wir wollen, dass sie Ingenieure, Rechtsanwälte, Unternehmer werden. Umgekehrt: Wenn ich

in der Familie Deutsch spreche, dann müssen meine Kinder Türkisch lernen, wenn ich mich entschließe, in die Türkei zu ziehen, und meine Kinder keine Chance, in eine türkische Schule zu gehen. Das hat nichts zu tun mit Nationalismus oder Deutschtümelei, sondern das hat etwas zu tun mit den Lebenschancen dieser jungen türkischstämmigen Generation in Deutschland. Wie gesagt wir – deutscher Staat- müssen auch sehr viel machen. Wir fangen jetzt an und machen große Programme, geben sehr viel Geld aus, damit schon im Kindergarten im Vorschulalter, wenn die Kinder drei oder vier Jahre alt sind, Sprachtests gemacht werden. Und damit dann Sprachunterricht schon vor Beginn der Schule mit sechs Jahren gelehrt wird in den Kindergärten, dass die Kinder vorbereitet werden.

Es gibt - das will ich auch ansprechen, und das hat einer der Diskussionssteilnehmer vorher schon hier gesagt, Herr Köse, glaube ich – es gibt eine etwas störende Dissenz zwischen der türkischen Regierung und uns. Ich habe den Ministerpräsident Erdoğan am 13. April in Straßburg gehört, beim Europarat war er. Da hat er eine lange Rede gehalten und hat gesagt, Assimilation sei ein Verbrechen gegen die Menschenrechte. Ich glaube, da reden wir sehr aneinander vorbei. Kein Mensch bei uns verlangt von Menschen mit ausländischem Hintergrund, mit türkischem Hintergrund, dass sie ihre kulturelle oder religiöse Identität aufgeben. Schon Friedrich der Große hat vor 250 Jahren gesagt: "Wir wollen Türken ins Land holen und ihnen Moscheen bauen." Er hatte Interesse, Leute nach Preußen zu holen. Nach dem 30-jährigen Krieg waren viele Dörfer unbewohnt, und er sagte, wir wollen Menschen holen aus ganz Deutschland, wir wollen auch Türken holen. Es müssen nur ehrliche Leute sein. Sie sollen herkommen und das Land besiedeln. Auch heute verlangen wir nicht von türkischen Zuwandern, dass sie ihre Identität aufgeben oder davon absehen, ihre Religion auszuüben. Es werden ja auch dauernd neue Moscheen bei uns gebaut. Aber wir wollen vor allem um der Lebenschancen der jungen türkischen Generation willen erreichen, wenn sie sagen, wir bleiben dauerhaft in Deutschland, dann sollen sie Deutsche werden, Deutsche mit türkischem Hintergrund. Dann können sie Muslime sein und ihren Glauben in dem Maße ausüben, wie sie das möchten und wie sie das für richtig halten. Und ich hoffe, dass wir, wenn der Wahlkampf in der Türkei zu Ende, ist darüber auch wieder eine ruhigere und nüchterne Debatte führen können.

Ich sehe auch die deutsche Haltung kritisch. Wir sehen das häufig zu undifferenziert. Allerdings müssen die Türken verstehen - und ich sage das hier nicht, weil ich in der Türkei bin -, das Bild der Türkei wurde geprägt von Menschen, die sehr einfach strukturiert waren. Die also in den 60er

Jahren als einfache Arbeitskräfte kamen, die zum Teil immer noch bei uns leben. Ich sage immer, wenn man die Deutschen danach beurteilen würde, wie sie sich in Mallorca am Strand benehmen, wenn sie zufällig betrunken sind, dann würde man auch sagen, wir möchten mit Deutschen nichts zu tun haben. Das Bild vom jeweils anderen Land ist oft vorurteilsgeprägt und zum Teil durch Menschen entstanden, die nicht typisch sind für die heutige moderne türkische Gesellschaft, die überhaupt nicht dem entsprechen, was uns in Istanbul oder Ankara begegnet. Aber die Deutschen müssen allerdings auch sich mehr Mühe geben und die Dinge differenzierter sehen.

Schon die Osmanen, wenn man sich das genauer anguckt, als sie Konstantinopel erobert haben, waren religiös sehr viel toleranter als das manches Vorurteil sagt. Die Hälfte der osmanischen Untertanen waren keine Muslime, sondern waren anderen Glaubens, und die griechisch-orthodoxe Kirche hat uns bestätigt, dass sie keine Probleme hat bei der Religionsausübung. Es gab im Laufe der Jahrhunderte immer mal Probleme, aber die Kirche als solche, die christlich Kirche wurde nicht in Frage gestellt. Wenn es in den letzten Jahren zu Übergriffen in der Türkei gegen christliche Vertreter, Priester oder Missionare gekommen ist, dann kamen sie nicht von religiöser Seite, von irgendeiner islamischen Organisation, sondern von ultranationalistischen Organisationen. Das hat nichts zu tun mit einem Religionsstreit.

Und kritisch sehen wir auch in der Tat, das wurde angesprochen, die Visa-Politik. Wir als Außenpolitiker in Deutschland haben Interesse, die Visa-Politik zu liberalisieren, auch was die Türkei angeht, weil das jetzige Verfahren dazu führt, dass wir Menschen, die wir gerne haben wollen, von denen wir möchten, dass sie nach Deutschland kommen, daran hindern oder es ihnen schwer machen zu kommen. Kriminelle oder organisierte Kriminalität schrecken wir damit sowieso nicht ab, weil die ohnehin irgendwelche anderen Wege finden zu uns oder zu anderen europäischen Staaten zu kommen.

Erdoğan hat in Straßburg gesagt, die Türkei braucht die EU und die EU braucht die Türkei - und ich glaube, er hat Recht. Die Frage einer Mitgliedschaft der Türkei in der Europäischen Union ist nicht einfach, aber ich glaube, dass in beiden Ländern, bei Ihnen und bei uns zu kurzfristig gedacht wird. Zu kurzfristig und zu emotional, und wenn man manche Äußerungen des türkischen Außenministers oder des Ministerpräsidenten im Wahlkampf hört, werden da selbstverständlich viele Vorurteile bei unseren Leuten bestätigt. Ich will das jetzt nicht vertiefen.

Die Türkei hat eine Außenpolitik, die sie mit Null-Problem-Außenpolitik

bezeichnet. Sie möchte zu allen Nachbarn nett sein. Sie ist damit ökonomisch sehr erfolgreich - und meine Frage ist, ob das auf Dauer politisch Erfolg haben wird.

Die Türkei kann eine regionale Ordnungsmacht sein. Das setzt aber voraus, dass die Türkei sowohl die transatlantische Unterstützung hat als auch eine europäische Einbindung. Die Außenpolitik, die die Türkei im Moment macht, hat Schwächen. Es gibt jetzt schon Zielkonflikte. Sehen Sie auf der einen Seite Syrien und Israel. Wenn ich mit dem einen gut Freund bin, bin ich es mit dem anderen nicht mehr. Jede politische Situation in Syrien ist schon schwierig. Wir wissen nicht, worauf das hinausläuft, was die Zukunft bringen wird, und Israel ist der große Bezugspunkt der amerikanischen Außenpolitik im Nahen Osten. Da gibt es für die Türkei Zielkonflikte. Oder nehmen Sie den Konflikt zwischen Armenien und Aserbeidschan. Wenn ich mit dem einen gute Beziehungen habe, habe ich mit dem anderen keine guten Beziehungen. Meine These ist, die Wirkungsmöglichkeit der türkischen Außenpolitik wäre sehr viel größer, wenn sie im europäischen Verbund diese Außenpolitik macht; und sie ist begrenzt, so lange sie allein ist. Deshalb ist es mein Plädoyer zu sagen, wir sollten die Frage der EU-Mitgliedschaft in unseren gegenseitigen Interessen definieren. Die Interessen Deutschlands und der anderen europäischen Staaten in der Welt gegenüber den großen Playern USA, China, vielleicht mal Indien, Brasilien, werden nur eine Rolle spielen, wenn wir uns ökonomisch und politisch zusammenschließen, sonst werden wir eine marginale Rolle spielen in der Welt. Ich wage mir nicht vorzustellen, was passiert wäre, wenn wir alle als Einzelstaaten in der Europäischen Union der Finanzkrise gegenüber gestanden hätten. Da hätten wir es sehr viel schwerer gehabt.

Ich denke an auch das europäische Gewicht gegenüber Russland. Das ist ein Thema, das auch die Türkei angeht. Ist es komfortabler für die Türkei, alleine mit Russland zu verhandeln, auch über energiepolitische Fragen, oder als Teil der Europäischen Gemeinschaft?

Wenn wir Deutschen schmerzhaft etwas gelernt haben im letzten Jahrhundert, dann dass wir fester Teil der westlichen Staatengemeinschaft sein wollen, und es keinen Zweifel darüber geben, darf zu welchem Bündnis wir gehören. Und ich denke auch an große wirtschaftliche Vorteile. Wir sind Exportweltmeister. Die Wirtschaft ist auch ein großes Thema der Türkei. Auch Sie, auch Ihre Unternehmer haben Interesse daran, dass sie keine Währungsrisiken haben, dass sie in Länder exportieren können, mit denen sie feste Abkommen abgeschlossen haben, wo Rechtsicherheit und klare Verhältnisse bestehen. Es kommen aus unserer Sicht gewichtige strategi-

sche Interessen hinzu. Die Nabucco-Pipeline wird kommen und wird durch die Türkei führen. Die Türkei wird ein wesentlicher Energie-Hub werden. Deshalb ist es in unserem besonderen Interesse, eng mit der Türkei zusammenzuarbeiten.

Die Türkei kann Vorbild sein für alle Transformationsstaaten im Arabischen Raum, und in Nordafrika, in Tunesien, Ägypten vielleicht auch Syrien: Dass es eben doch möglich ist, den Islam und die moderne Welt in Einklang zu bringen und den Anforderungen der modernen Welt gerecht zu werden. Die Türkei zeigt ja diesen Ländern, dass islamische Religion und ein demokratischer säkularer Staat sich einander nicht ausschließen müssen.

Wir haben ein großes Interesse daran, die Softpower der Türkei im Bezug auf diese arabischen Länder zu nutzen und gemeinsam mit der Türkei die Transformation dieser Länder im arabischen Raum zu befördern.

Also meine Zusammenfassung wir müssen möglichst eng in der europäischen Außen- und Sicherheitspolitik zusammenarbeiten und deshalb nehmen sie vielleicht auch heraus, dass auch ich persönlich für eine Mitgliedschaft der Türkei in der Europäischen Union bin. Befinde mich da in guter Gesellschaft. Der Vorsitzender des Auswärtigen Ausschusses des Deutschen Bundestages, Ruprecht Polenz ist auch dafür, hat gerade ein Buch geschrieben warum die Türkei Mitglied der EU werden muss und wenn ich mir die letzten Reden der Bundeskanzlerin ansehe, dann gewinne ich auch da den Eindruck, dass da ein gewisser Denkprozess eingesetzt hat.

Es gibt eine alte Weisheit: Man kann nicht schneller tanzen, als die Musik spielt. Wir müssen alle unsere Wähler auf diesen Prozess mitnehmen. Sie, in der Türkei, und wir, bei uns in Deutschland. Wir können aber, glaube ich, sehr viel mehr gemeinsam tun, um unsere Wähler dauerhaft zu überzeugen, dass diese Verbindung für uns beide richtig und sinnvoll ist.

Serap Çelen

Emanzipation und Integration türkischer Migrantinnen in Deutschland

Sehr geehrte Damen und Herren,
haben Sie herzlichen Dank für die Einladung zu dieser Veranstaltung, die mich in mehrfacher Hinsicht gefreut hat. Einerseits ist es schön, hier im Heimatland meiner Eltern über dieses Thema „50 Jahre türkische Migration nach Deutschland“ diskutieren zu können - gerade als jemand aus der zweiten Generation und somit auch die Sichtweise dieser hier zum Ausdruck bringen zu dürfen. Ebenso ist mir auch eine Freude, meinem ehemaligen Chef ein Podium teilen zu können.

Gerne möchte ich den Fokus meines Beitrags auf die Definition der Integration legen. Bevor ich dies aber tue, erlauben Sie mir einen kurzen Rückblick.

Die deutsche Ausgabe der Hürriyet hat zu Ehren des 50jährigen Jubiläums des deutsch-türkischen Anwerberabkommens eine Serie Namens „Göç Öyküleri“ (zu Deutsch: Migrationsgeschichten) gestartet. In diesen erzählen Männer sowie Frauen der ersten Generation, unter welchen Umständen sie ihren Weg nach Deutschland geschlagen haben. Diese Geschichten sind so unterschiedlich wie identisch.

Sie sind unterschiedlich, weil jede Lebensgeschichte und jede Entscheidung sehr individuell sind. Und sie sind so identisch, weil alle die Vorstellung hatten, nach ein paar Monaten, spätestens nach ein zwei Jahren zurückzukehren. In dieser Zeit wollten alle ein bisschen Geld verdienen und dann ihren ganz eignen Traum erfüllen. Sie sind so identisch, weil fast alle von ihnen es nicht geschafft haben, Deutschland nach kurzer Zeit wieder zu verlassen.

Viele von der ersten Generation leben heute noch in Almanya, in dem Land, das mit der Zeit ihre neue Heimat wurde.

Eine dieser Geschichten in der Hürriyet war besonders interessant: In der Ausgabe vom 19. April beschrieb Aydin Özer seine Migrationsgeschichte nach Deutschland. Ein Mann hier aus Ankara, der eigentlich gar nicht vor hatte, als Gastarbeiter nach Deutschland zu gehen. Er war nämlich Schneider, ein Beruf, der zu der Zeit nicht gefragt war.

Und dennoch: Ein Freund überredete ihn und er bewarb sich als Fabrikarbeiter, lies sich auf die Liste setzen und bekam nach kurzer Zeit Bescheid. Er durfte nach Deutschland. „Nach drei vier Monaten“, wollte ich wieder zurück, schreibt er in der Hürriyet.

Heute ist Aydin Özer 77 Jahre alt und hat seit 42 Jahren seine eigene Schneiderei in Hamburg, in der Stadt, zu der er nach der Ankunft in München vermittelt wurde.

Diese Geschichte ist besonders interessant, weil ich mir sicher bin, dass Sie alle Herrn Özer indirekt kennen. Und: Weil er einen guten Bogen zu meinem heutigen Thema „Emanzipation und Integration der türkischen Migrantinnen in Deutschland“ schlägt.

Denn: Aydin Özer hat zwei Töchter, die man, wenn man nach lebhaften Beispielen für mein Thema sucht, ins Feld führen muss. Die eine Tochter ist Architektin, hat ihr Studium in Braunschweig und München absolviert.

Die andere, jüngere Tochter hat Jura studiert. Sie hatte damals von ihrer Grundschullehrerin keine Empfehlung für das Gymnasium bekommen. Auf Nachfrage des Vaters, antwortete diese „Sie kehren doch eh bald zurück, das macht keinen Sinn“, als Antwort erhalten.

Aydin Özer meldete seine Tochter trotzdem auf dem Gymnasium an. Auch, wenn es hier eigentlich um die Emanzipation der Migrantinnen geht: Aydin Özer war damals klug und emanzipiert genug, im Sinne von selbstständig und frei, um dem Rat der Lehrerin nicht zu folgen und legte mit seiner Entscheidung wohlmöglich den Grundstein für die Emanzipation und Integration seiner Tochter.

Heute ist seine Tochter die erste türkeistämmige Ministerin Deutschlands. Sie heißt Aygül Özkan und ist Ministerin für Soziales, Frauen, Familie, Gesundheit und Integration in Niedersachsen. Ein „Power-Ressort“, das bspw. in Nordrhein-Westfalen auf drei Ministerien verteilt ist.

Zweifels ohne ist Aygül Özkan eine emanzipierte Frau und ein hervorragendes Beispiel für eine gelungene Integration.

Es gibt jede Menge weitere Beispiele, viele weitere Biographien, die für eine gelungene Integration stehen. Diese sind auch nicht schwer zu finden. Schwer wird es nur dann, wenn wir uns auf die Suche begeben, indem wir uns nach der Definition der Integration richten.

Lassen Sie mich ausführen: Beide Begriffe, Integration sowie Emanzipation, sind schwierig zu definieren und noch schwieriger zu fassen.

Konzentrieren wir uns zunächst auf den Begriff Integration. Nach den ganzen Debatten rund um dieses Thema meinen wir, zumindest bzgl. der strukturellen Integration, zu wissen, was das ist: Diese trifft zu, wenn

bspw. folgende Merkmale vorhanden sind:

- o eine Erwerbstätigkeit,
- o ein geregeltes Einkommen, oder
- o ein Bildungsabschluss.

Noch schwieriger wird es bei der kulturellen Integration. Hier wird die Definition viel mehr an „weichen“ Faktoren, wie der Kontakt zur Mehrheitsgesellschaft, die Identifikation mit dem Aufnehmerland oder aber die Gleichberechtigung der Frau definiert.

Um als möglichst gut bzw. erfolgreich integriert zu gelten, muss man als Zugewanderter also eigentlich vieles vorweisen können: Einen Job, ein gewisses Einkommen, einen möglichst guten Bildungsabschluss, den regelmäßigen Kontakt zu der Mehrheitsgesellschaft, die Identifikation mit dem Land, in dem man lebt, die Bereitschaft zur Einbürgerung sowie die Anerkennung, dass Frauen und Männer gleichberechtigt sind.

Wie abstrakt oder wirr Definitionen, gerade die der Integration, sein können, sollen zwei folgende Beispiele unterstreichen:

Mein Vater. Er kam 1963 nach Deutschland. Ursprünglich für ein zwei Jahre. Er blieb länger. Er lebt heute noch in Deutschland. Er ist heute 72 Jahre alt, seit mehreren Jahren Rentner und verbringt nur wenige Wochen im Jahr hier in seinem Heimatland. Es gibt eigentlich nichts, was ihn in Deutschland hält: Die Kinder sind schon seit Jahren aus dem Haus, er ist arbeitstechnisch frei und hat keinerlei Verantwortung, dem er nachkommen muss - natürlich außer die sich selbst gegenüber.

Mein Vater fühlt sich aber wohl in Deutschland. Wohl in seinem „Alamania“, wie er immer zu sagen pflegt. Er fühlt sich diesem Land verbunden und ist immer wieder froh, wenn er nach den Sommerwochen zurück nach Deutschland kommt.

Er spricht die Sprache des Landes sehr schlecht. Trotz der 48 Jahre, die er nun in Deutschland lebt, ist der Einsatz von Händen und Füßen nach wie vor ein Muss. Auch hat er, außer zu seiner deutschen Nachbarin, die er seit Jahrzehnten kennt und die ihm oft behilflich dabei war, sich in Deutschland zu orientieren, keinen großen Kontakt zur Mehrheitsgesellschaft.

Er ist auch nicht im Besitz der deutschen Staatsbürgerschaft. Seine kulturelle Integration ist also nicht wirklich gelungen. Er fühlt sich aber dennoch verbunden zu Deutschland, auch wenn er sich nicht als Deutscher versteht. Er ist verbunden, die Identifikation aber bleibt in dem Sinne aus.

Bzgl. der strukturellen Integration ist er weitaus erfolgreicher gewesen. Bis zu seiner Rente hat er keinen einzigen Tag nicht gearbeitet. Nach sei-

ner Rente hat er noch lange Jahre als Gärtner gearbeitet. Er hatte stets ein gewisses Einkommen, was er durch diverse Wochenendschichten immer gut aufstocken konnte. Ihm und seiner Familie ging es finanziell nie schlecht.

Ist mein Vater nun integriert oder nicht? Eine Frage, die laut Definition nicht ganz einfach zu beantworten ist. Irgendwie doch, aber irgendwie auch wieder nicht.

Das zweite Beispiel bin ich selbst: In Deutschland geboren, dort aufgewachsen, zur Schule gegangen, die Hochschulreife erlangt, eine Ausbildung absolviert, ein Studium abgeschlossen und direkt im Anschluss angefangen für die nordrhein-westfälische Landesregierung zu arbeiten. Auch verfüge ich über ein geregelteres Einkommen und erfülle somit die „hard facts“.

Sie werden gemerkt haben, dass ich der deutschen Sprache einigermäßen mächtig bin. Ich habe viele deutsche Freunde, somit regelmäßigen Kontakt zur Mehrheitsgesellschaft, zu der ich mich äußerst verbunden fühle.

Eigentlich könnte ich als integriert gelten. Seit neustem, genaugenommen seit einer Woche, könnte ich sogar als gut integriert gelten. Seit einer Woche bin ich deutsche Staatsbürgerin. Erst seit einer Woche bin ich also nach der Definition der Integration gut integriert. Erst seit einer Woche!

Ich fürchte allerdings, ich werde nie wirklich als sehr gut bzw. hervorragend integriert gelten. Ich fühle mich ähnlich wie mein Vater Deutschland gegenüber verbunden. Es ist mein zu Hause, das Land in dem ich gerne lebe und es liebe. Ja, ich liebe Deutschland, aber ich fühle mich, auch trotz der deutschen Staatsbürgerschaft, nicht 100 % deutsch. Auf dem Papier bin ich es, aber wer kann von mir erwarten, dass ich von heute auf morgen meine türkische Identität aufgebe? Das ich sie überhaupt aufgebe?

Ich habe meinen türkischen Pass abgegeben, weil ich ihn abgeben musste, nicht wollte. Gern hätte ich ihn behalten und somit auch auf dem Papier zum Ausdruck gebracht, wie ich mich wirklich fühle: deutsch-türkisch. Aufgewachsen in zwei Kulturen, mit zwei Sprachen, mit zwei Seelen, mit zwei Identitäten. Das aber gibt es laut deutschem Staatsangehörigkeitsrecht nicht. Zumindest nicht für alle.

Das Führen eines weiteren Passes wird in Deutschland als mangelnde Identifikation mit dem Land und Illoyalität verstanden. Ich persönlich finde das absurd, weshalb ich mich lange gegen die Annahme der deutschen Staatsbürgerschaft gewehrt habe. Nicht aus Desinteresse, sondern eben weil ich ein politischer Mensch bin und solche Denkstrukturen für überholt

halte. Sie passen nicht in eine moderne Demokratie, und nicht etwa, weil ich kein Interesse gehabt habe meine politische Stimme auch an der Wahlurne zum Einsatz zu bringen.

Nun muss ich gestehen, dass das Letztere gerade nach der Landtagswahl im letzten Jahr in NRW mir schon zugesetzt hat. Ein Grund, warum ich dann doch klein begeben und meinen türkischen Pass abgeben musste.

Meine türkische Seele jedoch habe ich behalten. Ich habe neben meiner deutschen auch weiterhin meine türkische Identität. Ich habe und werde Deutschland, bei aller Liebe, weiterhin kritisieren, mich von den Entscheidungen dieses Landes distanzieren, wenn sie mir nicht sinnvoll erscheinen. Ich bin, so verstehe ich das, emanzipiert genug, dies zu tun. Werde dann aber laut Definition immer damit konfrontiert werden, mich nicht eindeutig zu positionieren, nicht hervorragend integriert zu sein.

Dies gilt nicht für die Mehrheitsgesellschaft. Doch von Zugewanderten erwartet man immer - so zumindest mein Gefühl - ein Stückchen mehr. Eine „absolute Identifikation“ sozusagen. Der, der später hinzukommt, muss sich stärker beweisen, als der, der schon immer da war.

Dieser Definitionsdschungel macht eigentlich nur deutlich, dass sich meine Integration nicht allzu sehr von der meines Vaters unterscheidet - und das, trotz der Tatsache, dass ich ein Kind der zweiten Generation bin.

Und wenn man es genau nimmt, so kann man manchmal sogar sagen, dass die Identifikation mit Deutschland meinem Vater hin und wieder um einiges leichter fällt als mir.

Dies gilt eigentlich für die erste Generation im Allgemeinen: Blicken wir noch mal zurück: Die erste Generation, die überwiegend in der Montan- und Automobilindustrie beschäftigt war, hat viele politische Debatten, die eher eine Abwehrhaltung dieser Menschen gegenüber zu Tage gelegt haben, nicht bekommen.

Unter Tage oder am Fließband hat man all diese Debatten nicht mitbekommen.

Ich hingegen, oder besser gesagt meine Generation, hat diese Debatten sehr wohl mitbekommen. Vllt. nicht just zu dem Zeitpunkt, in dem sie geführt worden. Aber diese Debatten wurden nie abgeschlossen. Sie wiederholen sich.

Debatten wie jene, dass Deutschland kein Einwanderungsland ist, dass Deutschland eine Leitkultur braucht oder jene rund um den Islam, im Sinne von: Der Islam gehört nicht in die deutsche Gesellschaft.

Meine Generation geht sogar einen Schritt weiter: Sie bekommt diese

Debatten nicht nur einfach mit, nein, sie ist sogar in der Lage diese Debatten zu verstehen. Und gerade dann, fällt es einem nicht immer einfach, sich mit diesem Land zu identifizieren.

Anrede.

Ich will mich nicht allzu sehr an der Definition aufhängen. Als Kommunikationswissenschaftlerin weiß ich nur zu gut, wie wichtig Definitionen für Diskurse sind. Definitionen bilden die Basis für Diskussionen, deren Ziel es nicht ist, aneinander vorbeizureden.

Gerade im Hinblick auf den Integrationsdiskurs ist dies von großer Bedeutung. Gern will ich an dieser Stelle auch meinen ehemaligen Chef zitieren: „Wir müssen Integration messbar machen.“ Ein Satz, den ich nur zu oft gehört habe und dem ich im Grunde zustimme.

Für den Erfolg oder Misserfolg der Integration müssen wir die Definition mit gewissen Indikatoren füllen.

Aber: Diese können manchmal sehr ungerecht und verwirrend sein. Ein Mann, der sein ganzes Leben damit verbracht hat, fleißig seiner Arbeit nachzugehen, stets die Gesetze und Regel des Landes, in dem er lebt, beachtet hat und nie mehr wollte als ihm zustand wird nach dem Regelwerk der Definition als „nicht integriert“ eingestuft.

Eine junge Frau, deren komplette Sozialisation in Deutschland vollzogen wurde, die ebenfalls nie mit dem Gesetz in Konflikt geriet, der Sprache mächtig ist und die Kultur kennt, wird erst seit einer Woche als „gut integriert“ eingestuft.

Ebenso wie ein junger Mann namens Nuri Sahin, der für den neuen Deutschen Meister, Borussia Dortmund spielt, und sich selbst, wahrscheinlich eben auch, weil er entweder beide oder nur die türkische Staatsbürgerschaft hat, als „fast zu 100 Prozent integriert“ bezeichnet - fast.

Eigentlich eine traurige Bilanz. Traurig gerade in Hinsicht derjenigen, die in diesem Land geboren wurden. Die sich diesem Land gegenüber verbunden fühlen, aber nicht 100 Prozent dazugehören. Entweder, weil sie durch die Definitionsprüfung fallen, oder weil sie sich selbst nicht wirklich dazugehörig fühlen. Aus welchen Gründen auch immer.

Gehen wir weiter und reden wir über die Emanzipation.

Auch hierfür gibt es etliche Definitionen, je nach dem, in welchem Kontext man es verwendet. Ich will Ihnen an dieser Stelle einen zweiten Dschungellauf ersparen und somit klarstellen, was ich darunter verstehe: Emanzipation bedeutet für mich selbstbestimmt leben können. Entscheidungen, die einen selbst betreffen, selbst treffen zu können, ohne dem Druck anderer ausgesetzt zu sein. Emanzipation bedeutet für mich in ge-

wissem Maße Freiheit, im Sinne von Unabhängig und Gleichheit, bezogen auf Geschlecht und Herkunft.

Ein selbstbestimmtes und unabhängiges Leben erfordert in unserer Gesellschaft auch eine ökonomische Sicherheit. Es mag Frauen geben, die das anders sehen, ich denke, ganz ohne die finanzielle Absicherung funktioniert die Emanzipation, so wie ich sie verstehe nicht. Wobei ich jetzt einer Hausfrau nicht jegliche Emanzipation absprechen möchte.

Es gibt mittlerweile zahlreiche Studien, die die Lebensweisen der Zugewanderten analysieren. Diese sind jedoch meist geschlechtsneutral gehalten. Für differenziertes und zielgruppengerechtes Handeln fehlt es noch weitgehend an belastbarem Datenmaterial. Daher ist es ein begrüßenswerter, aber längst überfälliger Schritt, dass der Bericht des Statistischen Bundesamtes zum Mikrozensus 2005 erstmals zu Menschen mit Zuwanderungsgeschichte eine Fülle von Daten liefert, die nach Geschlechtern getrennt erhoben und ausgewertet wurden.

Auch die vom Bundesfamilienministerium in Auftrag gegebene Sonderauswertung „Der Mikrozensus im Schnittpunkt von Geschlecht und Migration“, die seit Mai 2009 vorliegt, vermittelt erstmals wertvolle Erkenntnisse zu der Lebenssituation von Frauen mit Zuwanderungsgeschichte, bspw. bzgl. der Altersstruktur, des Einbürgerungsverhaltens, der Lebens- und Familienformen, der Bildungsabschlüsse, der Ausbildung und Beruf, ihrer finanziellen und gesundheitlichen Situation.

Daten ganz spezifisch zu ihrer Emanzipation findet man in dem Sinne nicht - zumindest sind mir keine bekannt. Einen Einblick bekommt man aber sicherlich über die Bereiche Bildungsabschlüsse sowie Erwerbstätigkeit.

Bildung wird gern als Schlüssel zur Integration bezeichnet. Sie ist aber auch ein Schlüssel zum gesellschaftlichen Aufstieg. Die Sinus-Milieu-Studie 2008 „Lebenswelten und Werte von Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland“ gibt Hinweise darauf, dass die Bereitschaft zur Leistung und der Wille zum Aufstieg bei großen Teilen der Migrantinnen-Population besonders stark ausgeprägt sind.

Schaut man sich die Bildungsabschlüsse der Türkeistämmigen an, so stellt man schnell fest, dass Frauen hier meist, genauso wie bei der Mehrheitsgesellschaft, bessere Abschlüsse vorweisen.

Im Vgl. mit der Mehrheitsgesellschaft und auch mit einigen anderen Zuwanderergruppen, fallen diese Bildungsabschlüsse jedoch eher nüchtern aus: 47% der türkischen Frauen unter 25 Jahren besitzen einen Hauptschulabschluss, hingegen nur 8% die Allgemeine Hochschulreife (Abitur).

Trotz der besseren Schulabschlüsse finden Frauen - auch das gilt für die Mehrheitsgesellschaft - schwerer einen Ausbildungsplatz. Auch erweist sich ihr berufliches Spektrum noch enger als das der jungen Frauen ohne Zuwanderungsgeschichte. Die meisten konzentrieren sich auf einige wenige Berufsfelder wie Friseurin, Arzthelferin oder Bürokauffrau. Was dazu führt, dass Frauen, trotz besserer Abschlüsse, im Berufsleben in der Regel weniger verdienen als ihre schlechteren Klassenkameraden.

Insgesamt stehen etwa 27% der Türkinnen in einem Arbeitsverhältnis.

Allein anhand dieser Zahl und anhand der Bildungsabschlüsse, kann man nun schnell zu dem Schluss kommen, die türkische Frau in Deutschland sei nicht emanzipiert, integriert ebenso wenig.

Das ist sicherlich zu kurz gefasst, viel zu kurz und berücksichtigt viele individuelle Lebenslagen einfach nicht.

Meine Mutter, die als Reinigungshilfe gearbeitet hat, hat sich in ihrer Hausfrauenzeit nicht nicht emanzipiert gefühlt, sie fühlte sich mit der Arbeit nur unabhängiger und stärker, sie war vorher aber nicht „unemanzipiert“.

Es gibt viele Frauen, die einen hervorragenden Abschluss haben und sich statt eines Studiums für Familie entschieden haben. Frauen, die einen guten Uniabschluss in der Tasche haben, aber nicht bereit sind, für weniger als ihnen zusteht zu arbeiten. Oder aber einfach keine Arbeit finden, weil sie bspw. keine Praxiserfahrung haben, diese aber so auch nie bekommen werden.

Ich will es vermeiden alles schön zu reden. Gerade die türkische Community in Deutschland hat, bei allen Fortschritten, einiges an Nachholbedarf.

Wir haben viel zu viele junge Frauen wie Männer, die weder Orientierung noch eine Perspektive haben, oft, weil es ihnen an Unterstützung fehlt. Letzteres ist sicher eine Erklärung aber keine Entschuldigung. Dafür gibt es viel zu viele Beispiele, die es ganz aus eigener Kraft geschafft haben. Nur ist auch jeder halt anders gestrickt, was zu schnell vergessen wird.

Viele machen es sich zu einfach, indem sie sich in die Opferrolle begeben und behaupten, ihnen würde man eh keine Chance geben. Ihr eigenes Versagen wird somit verschleiert und das Ego somit aufrecht gehalten.

Auf der anderen Seite erfahren nicht wenige wirklich Diskriminierungen in sehr jungen Jahren, die ihnen die Perspektiven sehr schnell verschränken. Bspw. wenn die Lehrerin den Schüler mit Zuwanderungsgeschichte nur aufgrund seiner sozialen und ethnischen Herkunft eher auf einer Hauptschule sieht.

Sie erinnern sich an das Beispiel mit Aygül Özkan?

Gestatten Sie mir an dieser Stelle mich zu wiederholen: Ich will nichts schön reden, es gibt eine Menge zu tun. Jedoch hat auch die deutsche Gesellschaft keinen Grund zur Arroganz.

Frauenförderung wird nicht groß geschrieben in Deutschland. Diejenigen, die die Diskussionen in Deutschland verfolgen, werden wissen was ich meine.

Ganz aktuell streiten wir uns wieder einmal über die Frauenquote in Aufsichtsräten und Vorständen.

Bspw. berichtet die Zeitschrift „Wirtschaftswoche“ in ihrer aktuellen Ausgabe, die am Montag dieser Woche erschienen ist, dass eine repräsentative Umfrage des Meinungsforschungsinstituts TNS emnid ergeben hat, dass nur 11% der deutschen Bürger eine gesetzliche Frauenquote in den Vorständen und Aufsichtsräten befürworten

Nun ist es an dieser Stelle eigentlich ganz gleich wie man zu der Quotenregelung steht, ob man sie für ein förderndes Element hält oder nicht, Fakt ist: das Bild in den deutschen Vorständen sieht aus Frauensicht sehr düster aus.

So fand bspw. das Hans-Böckler-Institut heraus, dass trotz der Gleichstellungsquote 97 % der Vorstände in Deutschland immer noch in Männerhand sind.

Die Teilhabe von Frauen in Führungspositionen in der deutschen Wirtschaft ist auf einer Stufe mit Indien und steht damit auf dem letzten internationalen Platz.

Oft wird dieser Umstand damit begründet, dass Frauen das falsche studieren. Ebenso wie dieses Argument auch oft den Zugewanderten vorgehalten wird.

Und auch wenn Frauen das „richtige“ studieren, bekommen sie, das hatte ich gerade angeschnitten, für denselben Job oft weniger am Ende des Monats als ihre männlichen Kollegen. In Deutschland gibt es zwischen Frauen und Männern ein Lohngefälle von 23 %.

Eine emanzipierte Gesellschaft im Sinne der Gleichberechtigung sieht anders aus.

Sie erinnern sich in diesem Kontext auch an die Definition der kulturellen Integration, die neben anderem auch die Anerkennung der Gleichberechtigung fordert? Ironischerweise muss man hier hinzufügen, dass es der deutschen Wirtschaft bis jetzt leider nicht gelungen ist, sich kulturell in die deutsche Gesellschaft zu integrieren.

Anrede.

Gestatten Sie mir zum Schluss noch eine kurze Anekdote zum Thema Emanzipation aus Deutschland.

Ein Beispiel dafür, wie absurd Diskussionen manchmal geführt werden können.

Vor kurzem zog sich eine Türkin aus Deutschland für die aktuelle Ausgabe des Männermagazins Playboy aus. Ihr Name ist Sila Sahin.

Interessant ist die Begründung Şahins für ihren Akt:

Ich zitiere: „Für mich sind diese Fotos eine Befreiung von den kulturellen Zwängen meiner Kindheit. Zu lange wollte ich es immer allen recht machen. Ich will mit diesen Fotos jungen Türkinnen zeigen, dass es okay ist, wenn man so lebt, wie man ist. Dass es nicht billig ist, wenn man Haut zeigt. Dass man seine Ziele verfolgt, anstatt sich unterzuordnen.“

Ich will dies nicht weiter kommentieren. Jeder begründet seine Taten auf seine Art und Weise. Absurd ist nur, dass es tatsächlich Zeitungen und Zeitschriften gab, die dies als „gelungene Integration“ und als „ein Akt der Emanzipation“ feierten. Erstmals und endlich sei eine Türkin auf dem Playboy-Titel abgebildet, die Zwänge, die sie in ihrer muslimisch-konservativen Familie erlitten habe, seien nunmehr aufgehoben.

Sie sehen, es wird ganz viele Türkinnen in Deutschland geben, und dazu gehört auch meine Person, die niemals erfolgreich integriert und emanzipiert genug sein werden. Vielleicht ist das nicht immer schlecht.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

P. Lorenzo Piretto O.P.

Katholiken und das interreligiöse Zusammenleben in der Türkei

Das Thema über das ich sprechen soll, lautet: „Katholiken und das interreligiöse Zusammenleben in der Türkei.“

Wie Ihnen allen bekannt ist, ist in der Türkei die Zahl der Christen im Allgemeinen und der Katholiken insbesondere, im Laufe des XX. Jahrhunderts stark zusammengeschmolzen. Heute kann man die Zahl der Christen, alle Kirchen und Konfessionen mit eingerechnet, auf kaum 100.000 einschätzen; die Katholikenzahl beträgt etwa 20.000; die Gesamtbevölkerung der Türkei wird auf 73-74 Millionen eingeschätzt (Den Prozentsatz kann jeder selbst ausrechnen!).

Die große Mehrzahl (75%) ist in Istanbul angesiedelt.

Zu Beginn des XX. Jahrhunderts waren die Christen mehr als 25% der Gesamtbevölkerung des Landes: Manche sprechen sogar von 30 oder 33%.

Es ist nun nicht meine Aufgabe, hier die verschiedenen Ursachen und Gründe dieses so starken und so schnellen Absinkens der christlichen Bevölkerung zu untersuchen. Ich kann nur eine Tatsache feststellen, nämlich dass das Leben der Christen damals von Angst und Unsicherheit geprägt war.

Hier möchte ich zuerst die verschiedenen katholischen Kirchen aufzählen, die heute in der Türkei vertreten sind. Mehr als 80% leben in Istanbul.

Die Katholiken die heute in der Türkei leben, gehören vier Riten oder Kirchen an, und zwar: Armenier, Chaldäer, Lateiner und Syrer. Die armenisch-katholische Kirche ist rechtlich als religiöse Minderheit anerkannt.

Die Chaldäer und Syrer dagegen haben keinen rechtlichen Status, das heißt, sie werden einfach als türkische Staatsbürger betrachtet und haben kein Recht, als Minderheit ihre eigenen Einrichtungen wie Schulen, Krankenhäuser, usw. zu führen, in denen sie ihre eigene Sprache, Geschichte, usw. lernen könnten.

Was nun die römisch-katholische Kirche angeht, sei zuallererst hervorgehoben, dass diese Gemeinde zum großen Teil aus Ausländern besteht: Italiener, Franzosen, Deutsche, Österreicher, Spanier, Rumänen, Polen, Afrikaner aus verschiedenen Ländern, Koreaner, usw.

Die katholische Kirche selbst, seien es die verschiedene Diözesen/Bistümer wie auch die Bischofskonferenz, besitzt keinen rechtlichen Status in der Türkei.

Dies gilt auch für die verschiedenen Orden oder Kongregationen (das heißt, offen gesagt, es gibt sie nicht!)

Dieser Tatbestand bringt einige Schwierigkeiten mit sich z.B. die Aufenthaltsgenehmigung für die Priester, die Ordensleute, und auch das heikle Problem des Grundbesitzes. Da die katholische Kirche rechtlich nicht existiert, kann sie auch auf „ihr“ Eigentum oder ihre Liegenschaften kein Recht haben.

Eigentlich handelt es sich darum, der Religionsfreiheit, die in der Verfassung verankert ist, ihren vollen Sinn zu geben. Wahre Religionsfreiheit besteht nicht nur darin, in den religiösen Gebäuden (z.B. in Kirchen,) Gottesdienst veranstalten zu können, sondern auch darin, das Recht zu genießen, Versammlungen zu organisieren, oder auch Kirchen, Schulen, Seminare zu gründen; das Recht religiöse oder auch soziale Werke zu gründen und zu leiten, und in der Tatsache, dass die katholischen Kirchen Eigentum besitzen können.

Seit Anfang der Türkischen Republik (29 Nov. 1923), besteht auch das Problem des rechtlichen Status der Katholischen Kirche; man hat nie zu einem positiven Ergebnis kommen können. Die offiziellen/diplomatischen Beziehungen der Türkei mit dem Heiligen Stuhl bestehen seit März 1960; wir feiern also ihr fünfzigjähriges Bestehen. Die in der Türkei lebenden Katholiken erwarteten damals große und positive Ergebnisse dieser Beziehungen. Der erste Apostolische Nuntius in Ankara, Francesco Lardone, schrieb nach seiner Ernennung 1960: „ Als Ergebnis der Aufnahme von Diplomatischen Beziehungen zwischen der Türkei und dem Heiligen Stuhl verbreitet sich ein gewisser Optimismus sowohl in Ankara als auch in Istanbul. „Die Unsrigen“ erwarten natürlich Wunder, insbesondere auf dem Gebiet des Schutzes der Kirchengüter.“

Seit diesen Tagen bis heute haben sich verschiedene Nuntien in Ankara abgelöst. Sämtliche haben ihren Posten mit gutem Willen und Optimismus angetreten; leider jedoch hat man auf dem Gebiet des rechtlichen Status der Katholischen Kirche bis heute kein positives Ergebnis verzeichnen können. Vergangenes Jahr noch, am 7. Januar 2010, als der Papst den neuen türkischen Botschafter, Kenan Gürsoy, empfing, gab der Papst dem Wunsch Ausdruck, eine positive Lösung für dieses Problem zu finden. „Die Katholische Kirche“, so äußerte sich der Papst, „erwartet auch ihre rechtliche Anerkennung, die dazu beitragen würde, volle religiöse Freiheit zu genießen und weiterhin zum Wohl der Gesellschaft beizutragen.“

Die Katholische Kirche hat keinen rechtlichen Status, sie „existiert nicht“ de jure: aber de facto, d.h. in Wirklichkeit, und auf manche Weise beweist sie ihr Dasein.

In den letzten Jahren gab es manche –positive, aber leider auch negative- Ereignisse, die das Leben der Katholischen Kirche angehen, zu verzeichnen.

Um die Seligpreisung des „Türkenfreundes“ Papst Johannes XXIII. zu feiern, gab es vom Staat geförderte und unterstützte Feierlichkeiten. Eine Delegation der Türkischen Regierung hat sich nach Rom begeben, um der Seligsprechung dieses Papstes beizuwohnen. Die Straße in Istanbul, in der Angelo Roncalli, der zukünftige Papst Johannes XXIII, zehn Jahre lang als Apostolischer Delegat gewohnt hatte (1935-1944), wurde Papa Roncalli Strasse genannt („Papa Roncalli Sokağı“).

Ein anderes Ereignis war der Besuch des Papstes Benedikt XVI. Ende November 2006. Es war eines der Ereignisse, für welches die Medien höchstes Interesse an den Tag legten. Es war nicht nur der erste Besuch in einem vom Islam geprägten Land, obwohl der Laizismus in der Verfassung verankert ist.

Das Interesse an diesem Besuch war noch gesteigert infolge der Worte eines byzantinischen Kaisers, die der Papst etwas vorher in Regensburg angeführt hatte.

Der Empfang des Papstes in der Türkei war jedoch vorzüglich; und zwar auf allen Ebenen. Insbesondere war sein stilles, andächtiges Verhalten in der „Blauen Moschee“ (Sultan Ahmet Camii) sehr eindrucksvoll und von allen gewürdigt. Heute noch denkt man mit Freude an diese Stunden zurück.

Leider sind auch negative, schlechte und sogar tragische Ereignisse zu verzeichnen. Im Monat Februar 2006 wurde in Trabzon, am Schwarzen Meer, der italienische Priester Andrea Santoro durch Revolvergeschüsse getötet. Und im Juni vergangenen Jahres, 2010, wurde in Iskenderun der Bischof und Vorsitzende der Bischofskonferenz, Luigi Padovese, durch Messerstiche ermordet. Bis jetzt hat man noch nicht ermitteln können, wer oder welche obskure Macht hinter diesen Verbrechen steht. Unser Wunsch und unser Gebet ist, dass solche Ereignisse die Menschen, die guten Willens sind, anspornen, daran zu arbeiten, Mittel und Wege zu suchen und auch zu finden, die eine Versöhnung und ein friedliches Zusammenleben ermöglichen.

Am 5. Februar 2010, gelegentlich eines Gottesdienstes und einer Gedenkfeier des Todes des in Trabzon ermordeten Andrea Santoro, sagte Bischof Padovese in seiner Ansprache:

„Es ist niemals etwas Positives, einer Ideologie zuliebe ein Menschenleben zu vernichten. Es ist niemals etwas Positives, zu denken, dass derjenige, der eine andere Weltanschauung vertritt, auf Irrwegen geht und kein Recht hat, weiter zu leben. Dies wäre ein Fundamentalismus, der die Gesellschaft zerstört und ein friedliches Zusammenleben zunichte macht. Dieser Fundamentalismus, ganz gleich welche Religion oder politische Partei ihn unterstützt, kann vielleicht einen Sieg davontragen, wird jedoch bestimmt den Krieg verlieren; die Geschichte ist da, dies zu bestätigen.“

Bevor wir jedoch davon sprechen, wie die Katholiken in der heutigen Türkei leben, in einem säkularen und demokratischen Land, aber mit Menschen, die größten Teils sich zum Islam bekennen, möchte ich die Beschlüsse eines interreligiösen Treffens, das kürzlich in Teheran stattgefunden hat, wiedergeben.

Am Ende der 7. Gesprächsrunde zwischen dem Zentrum für den Interreligiösen Dialog der Organisation für Islamische Kultur und Beziehungen von Teheran (Iran) und dem Päpstlichen Rat für den Interreligiösen Dialog des Vatikans, die vom 9. bis zum 11. November 2010 in Teheran stattfand, einigten sich die Teilnehmer über einige Punkte.

Ich denke, dass diese Punkte eine minimale Basis für ein friedliches Zusammenleben von Gruppen verschiedener Religionen darstellen. Ganz bestimmt müssen noch weitere Schritte getan werden, insbesondere was die Religions- und Gewissensfreiheit angeht. Zum Beispiel muss das Grundrecht, von einer Religion zur andern übertreten zu können, anerkannt werden. Und dieses Recht soll nicht nur theoretisch, sondern auch in der Praxis garantiert werden.

„1. - Gläubige und Glaubensgemeinschaften haben auf Grund ihres Glaubens an Gott eine spezifische Rolle innerhalb der Gesellschaft zu verwirklichen, und zwar auf gleichberechtigter Ebene mit den übrigen Bürgern;

2. - Die Religion hat eine eigene, ihr innewohnende soziale Dimension, die der Staat respektieren muss; deshalb darf die Religion - auch im Interesse der Gesellschaft - nicht in die Privatsphäre verbannt werden;

3. - Die Gläubigen sind aufgerufen, an der Suche nach dem Gemeinwohl mitzuarbeiten und zwar auf der Grundlage einer soliden Beziehung zwischen Glauben und Vernunft;

4. - Christen und Muslime müssen - wie alle Gläubigen und Menschen guten Willens - bei der Antwort auf die heutigen Herausforderungen zusammenarbeiten und dabei die moralischen Werte, Gerechtigkeit und Frieden fördern, Familie, Umwelt und natürliche Ressourcen verteidigen;

5. - Glaube fordert, schon seines Wesens wegen, Freiheit. Deshalb muss die Religionsfreiheit als Grundrecht der menschlichen Würde von den Individuen, von den Sozialarbeitern und vom Staat stets geachtet werden. Bei der Anwendung dieses Grundprinzips muss der kulturgeschichtliche Hintergrund einer jeden Gesellschaft in Betracht gezogen werden, der nicht im Gegensatz zur Menschenwürde stehen darf.

6. - Die Erziehung der jungen Generationen muss sich auf die Suche nach der Wahrheit gründen, auf die spirituellen Werte und die Förderung des Gewissens“.

(Fidesdienst -- 16/11/2010)

Die türkische Verfassung garantiert Religionsfreiheit, obwohl diese Freiheit in der Praxis nur als Freiheit, Gottesdienste abzuhalten, ausgelegt wird.

Ich möchte hier keine besondere Betrachtung über die Religionsfreiheit, die ein Grundrecht des Menschen ist, und die auch das Recht, von einer Religion zu einer andern übertreten zu können, einschließt, anstellen. In der Türkei wird dieses Recht von der Verfassung anerkannt; in der Praxis jedoch bringt solch ein Religionswechsel sehr oft negative Folgen mit sich.

In den Kirchen hat man volle Freiheit, Gebete zu verrichten oder Gottesdienste zu organisieren. Gelegentlich großer Festtage, - Weihnachten, Ostern - kommen auch manchmal muslimische Türken in die Kirche; obwohl dies oft aus bloßer Neugierde getan wird, so ist es doch oft eine Gelegenheit zur Einkehr und zu gegenseitigen Kontakten.

Wie leben heute die Katholiken in der Türkei unter Mitmenschen, die sich zu einer anderen Religion, größtenteils zum Islam bekennen.

Zuerst besteht natürlich das alltägliche Leben, das heißt das alltägliche Zusammenleben; man kennt die Nachbarn, sieht Leute bei den Einkäufen usw.

Man kann das Zusammenleben in fünf verschiedene Ebenen einteilen:

- 1 - Offizielle Beziehungen;
- 2 - Kulturelle Beziehungen;
- 3 - Religiöse Beziehungen;
- 4 - Alltägliche Beziehungen, und
- 5 - Sozio-karitative Beziehungen

1 - Zusammenleben auf offizieller Ebene

In den vergangenen Jahren haben sich die offiziellen Beziehungen mit den Zivilbehörden und der religiösen Obrigkeit vermehrt und entwickelt;

Austausch von Glückwünschen anlässlich von größeren, Festtagen; Einladungen zur Mahlzeit des Fastenbrechens (Iftar) während des Fastenmonats (Ramadan). Übergabe an den Großmufti der Botschaft des Päpstlichen Rates für kulturellen und religiösen Dialog - Glückwünsche und Besuche von Seiten des Oberbürgermeisters oder anderer Obrigkeiten anlässlich großer christlicher Festtage usw..

2 - Zusammenleben auf kultureller Ebene

Viele Treffen wurden in der Türkei veranstaltet. Für die Eröffnung des Paulinischen Jahres, 2008, hat in Tarsus ein Symposium über den interkulturellen Dialog stattgefunden

Zu erwähnen sind auch einige schon ältere, jetzt schon eingelebte Initiativen. Seit 25 Jahren besteht ein Austausch von Professoren der Universität Ankara und der Gregorianischen Universität in Rom - d. h; jeweils eine Reihe von Vorlesungen über den Islam bzw. das Christentum. - In Yeşilköy (Istanbul) im Kloster der Kapuziner, findet seit einigen Jahren alljährlich ein Symposium statt, wo sich von christlicher und muslimischer Seite Professoren einfinden, um über verschiedene Themen zu sprechen; Z.B. „Christus in christlichen und muslimischen Quellen“ - „Das Heil im Christentum und im Islam.“ - „Christentum und Islam vor der Herausforderung der Moderne“. - „Glaube und Vernunft“, usw. Da die Vorträge sich auf akademischer Ebene bewegen, ist die Zahl der Teilnehmer nicht sehr groß. Im Oktober vergangenen Jahres (2010) waren die Themen konkreter und dadurch ist auch die Zahl der Teilnehmer gestiegen.

In Istanbul trifft sich regelmäßig seit Jahren eine aus jüdischen, muslimischen und christlichen Gläubigen bestehende Gruppe, um gemeinsame Aktivitäten zu programmieren.

In Iskenderun wurde im Jahr 2007, zum Gedenken an P. Andrea Santoro, ein Zentrum mit Bibliothek und Hörsaal für den kulturellen und religiösen Dialog gegründet.

In Istanbul haben die Dominikaner ein Zentrum für einen kulturellen und interreligiösen Dialog gegründet. „DoStI“ (Dominican Study Institute - Istanbul). (Da ich selbst Dominikaner bin, erlaube ich mir hier einige Einzelheiten über dieses „Institute“ zu geben.)

Seit die Dominikaner in Kleinasien anwesend sind, (d.h. seit dem XIII. Jh.) hegten sie den geheimen Wunsch und den Willen, einen kulturellen Austausch mit diesem Land zu verwirklichen. Endlich, im Jahr 1996, haben die Dominikaner wieder begonnen, daran zu arbeiten, diesen alten Wunsch zu verwirklichen. Eines der Mittel, um dieses Projekt ins Leben

zu rufen, war zuerst die Gründung einer interkulturellen und interreligiösen Bibliothek. Eigentlich waren es die Professoren an der Theologischen Fakultät der „Marmara“ Universität, die das Verlangen nach einer Dokumentationstelle und Bibliothek geäußert haben; sie wollten das Christentum nach seinen eigenen Quellen erforschen. Zur Zeit befinden sich zwei Dominikaner, die Islamologie und Türkologie studiert haben, als Verantwortliche dieses Zentrums in Istanbul. Die Bibliothek ist nicht nur ein wichtiges Werkzeug für eine gute Kenntnis des Christentums, sie gibt auch Gelegenheit, Kontakte und Gespräche mit Lehrern oder auch Studenten aufzunehmen. Eine wichtige Voraussetzung für einen wahren Dialog ist, dass man einander kennt und achtet. Dafür muss man Zeit, und manchmal viel Zeit, aufopfern. Die Bibliothek ist offen für alle, die sie besuchen oder benutzen wollen.

Ein wichtiger Beitrag ist auch das Schulwesen. Die Katholische Kirche, oder genauer gesagt, die von katholischen Ordensleuten geleiteten Schulen dürfen nicht vergessen werden. In der Türkei bestehen zur Zeit neun solche Schulen, sieben in Istanbul und zwei in Izmir. In diesen Schulen wird nicht nur der normale Unterricht erteilt; es werden auch Treffen und Gespräche organisiert, in denen verschiedene allgemeine Themen erörtert werden: z. B. Weltfrieden, Kultur und Frieden, Religionsfreiheit, usw.

Ein von Gläubigen und Theologen verschiedener Kirchen zusammengesetztes Gremium arbeitet an einem kleinen Werk, das für sämtliche Kirchen gültig sein soll. Anlass dazu gab das Kultusministerium in Ankara.

Auf dem Gebiet des Dialogs sei noch eine lokale Initiative erwähnt. In Antakya wurde ein Sängerkhor gegründet, dessen Mitglieder verschiedenen Kirchen oder Religionen angehören: Juden, Christen verschiedener Kirchen (katholisch, orthodox), Muslime (Sunniten und Aleviten). Der Name dieser Einrichtung ist „Kulturchor“. Bei der Eröffnung des Paulinischen Jahres in Tarsus hat er mitgewirkt und ist auch in der früheren Kirche Sankt Irene in Istanbul mit Gesängen verschiedener Kirchen und Kulturen aufgetreten.

3 - Zusammenleben auf geistiger/religiöser Ebene

Die Franziskaner der kirchlichen Gemeinschaft St. Maria, in Istanbul haben ihre Kommunität erneuert und neben ihrer Hauptpflicht im ökumenischen Dialog haben sie auch gute Erfahrungen im religiösen Dialog mit den Derwischen. Die Franziskaner sind öfters eingeladen, mit der Gemeinschaft der Derwische am Gebet oder ihrem „religiösen Tanz“ teilzunehmen oder bzw. beizuwohnen; insbesondere am 17. Dezember, dem Jahrestag

des Todes oder der „Himmlichen Geburt“ ihres Gründers, Rumi, meistens nur als „Mevlana“ bekannt.

Am 27. Oktober begeben sich die Derwische zu den Franziskanern, um am gemeinsamen Gebet teilzunehmen, in Erinnerung an das gemeinsame interreligiöse Gebet am 27. Oktober 1986 in Assisi

4 - Zusammenleben auf alltäglicher Ebene

Auf diesem Gebiet des alltäglichen Lebens möchte ich ein seit kurzer Zeit bemerkbares Interesse für das Christentum hervorheben. Dies ist besonders bemerkbar an der Zahl der jüngeren Türken, die christliche Gebäude und Kirchen besuchen. Auch die Suche nach Auskunft über das Christentum hat sich in letzter Zeit vermehrt. Bemerkenswert auf diesem Gebiet ist auch die Tatsache, dass dieses Interesse sehr oft auf Träume zurück geht, in denen sie Jesus oder Maria sehen. Ich nenne nur einige Orte, die am meisten besucht werden: Ephesus (das Haus Mariens), Tarsus, Antakya, Konya, Istanbul (insbesondere die Kirche „ St. Antuan“).

5 - Zusammenleben auf sozio-karitativer Ebene

Die Anwesenheit der Katholischen Kirche in der Türkei besteht nicht nur aus Worten, sie zeigt sich auch in der Tat, in der Praxis. Ich erwähne nur zwei Krankenhäuser und zwei Altersheime in Istanbul, die für alle offen sind. Die Mehrzahl ihrer Insassen sind türkische Muslime. Die Nonnen und anderen Mitarbeiter und Helfer sorgen für gute Beziehungen und freundliche Zusammenarbeit aller, ohne auf Religion oder Rasse zu achten.

Als am 7. Januar 2010 Papst Benedikt XVI den neuen türkischen Botschafter, Kenan Gürsoy, empfing, sagte er unter Anderem: „Die Katholiken schätzen die von der Verfassung garantierte Kultfreiheit und sind froh darüber, dass sie zum Wohl der Bürger beitragen können, insbesondere durch ihre karitativen und sozialen Einrichtungen. Sie sind zu Recht stolz auf die Hilfe, die für die Armen durch die Spitäler La Paix und St. Georg in Istanbul geleistet wird. Damit diese geschätzten Einrichtungen auch in Zukunft gedeihen, bin ich sicher, dass Ihre Regierung weiterhin fortfährt, alles in ihrer Macht Stehende zu tun, damit sie alle nötige Unterstützung erhalten.“

Bei wichtigen Katastrophen wie Erdbeben oder Überschwemmungen ist der Türkische Caritas-Verband immer zur Stelle. Gelegentlich des Erdbebens das im Jahr 1999 das Gebiet des Marmarameers verwüstet hat, haben Jugendliche, Christen wie auch Muslime, am Wiederaufbau zusammen gearbeitet. Man sprach nicht über Religion oder Glaube, aber Bande der Freundschaft und der gegenseitigen Achtung haben sich dabei entwickelt.

Leider ist auch dieser Verband in seiner Arbeit dadurch behindert, dass er keinen rechtlichen Status hat.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass trotz der Schwierigkeiten und Hindernisse, die von der unterschiedlichen Mentalität und Kultur sowie auch von der Religion herrühren, trotz der Rechtsprobleme und der geringen Zahl der Gläubigen, die Anwesenheit der Katholischen Kirche einen positiven Wert hat dank der zahlreichen Beziehungen, des friedlichen täglichen Zusammenlebens und der stillen Mitarbeit am Aufbau einer offenen und friedlichen Umwelt und einer gegenseitigen Achtung und eines gegenseitigen Wohlwollens.

Zum Schluss möchte ich einige hoffnungsvolle Worte hinzufügen. Mit allen Menschen die guten Willens sind, - und diese sind bei Weitem die Mehrzahl in der Türkei - wollen wir, d. h. die Katholiken, oder die Christen im Allgemeinen, unseren Weg weitergehen, in Brüderlichkeit und im Vertrauen auf Gott. Unsere tägliche Aufgabe besteht darin, Werke und Mittel des Friedens und der Eintracht zu fördern und zu sein, Dialog und gegenseitige achtungsvolle Freundschaften zu fördern.

Im Heiligtum des Hauses Mariens in Ephesus (Meryemana), wo auch viele Muslime hinpilgern und zu Maria beten, hat Ende November 2006, Papst Benedikt XVI, des italienischen Priesters Andrea Santoro, der im Februar selbigen Jahres in Trabzon ermordet wurde, gedenkend zu Gott gebetet, dieses Opfer seines Lebens möge dazu beitragen, den Dialog und den Frieden zu fördern.

Das ist auch mein Wunsch in meinen Gebeten.

Die Entstehung transnationaler Sozialräume durch Migration in Europa

Vielen Dank für die Einladung zu dieser Tagung und für die einleitenden Worte. Ich habe in dem Programm gesehen, dass eigentlich viele wichtige Aspekte der Migration zwischen Deutschland und der Türkei schon weitgehend abgehandelt wurden. Ich habe lange Zeit in Mexiko gelebt und über die Migration zwischen Mexiko und den USA gearbeitet, in den letzten 10 Jahren auch über die Migration zwischen Deutschland und der Türkei. Ich werde jetzt wahrscheinlich einen nicht ganz so weitreichenden und offiziellen Blick auf Migration richten, wie das bisher der Fall war. Ich möchte im Folgenden zunächst dafür plädieren, vier verschiedene Typen oder Modelle von Migration und Integration zu unterscheiden. Ich werde dann im zweiten Schritt einige empirische Evidenzen dafür benennen, dass diese verschiedenen Formen von Migration, die wir unterscheiden müssen, auch für die Migration zwischen Deutschland und der Türkei eine wichtige Rolle spielen.

Beginnen wir also mit dem ersten Punkt, den vier Modellen von Migration und Integration an. Das Anwerbeabkommen zwischen Deutschland und der Türkei von 1961 ist ein idealtypisches Beispiel für ein Modell von Migration, welches heute durchaus als problematisch gesehen wird, nämlich die sogenannte Gastarbeiter-Migration. Die Grundidee bei diesem Gastarbeiter-Modell war, dass von einem Land A – in diesem Fall die Türkei, wo es relativ viele Arbeitskräfte gibt – Menschen in ein Land B – in diesem Beispiel Deutschland, wo Arbeitskräfteknappheit herrscht – als ‚Gäste‘ eingeladen, um dort vorübergehend zu arbeiten. Sobald die Arbeitskräfteknappheit vorbei ist, sollen die Migrantinnen und Migranten auch möglichst wieder zurückgehen. Das war die Grundidee. Eine Idee, über die wir heute meines Erachtens eigentlich nur den Kopf schütteln können und bezüglich der wir uns fragen müssen, warum geglaubt wurde, dass das in Wirklichkeit funktionieren kann. Wie schon Max Frisch in Bezug auf die Schweiz treffend sagte, wurden Arbeitskräfte gerufen und sind Menschen gekommen. Damit ist gemeint, dass man Migrationsflüsse nicht wie einen Wasserhahn auf- und zu drehen kann; sie entwickeln ihre eigene Dynamik,

meistens entwickeln auch die Migrierenden selbst ihre Lebenspläne während der Migration weiter oder ändern sie sogar grundsätzlich. In einem spanischen Lied heißt es ‚se hace camino al andar‘: man macht den Weg beim Gehen – das trifft auf Migrationsprozesse genauso zu wie auf andere Lebensbereiche. Im Gastarbeiter-Modell wird internationale Migration als ein befristeter, vorübergehender Wechsel von einem Land in ein anderes und wieder zurück vorgestellt. Tatsächlich sind auch viele der türkischen ‚Gastarbeiter‘ aus Deutschland zurückgekehrt. Von etwa 8,8 Mio. ausländischen Gastarbeitern in der BRD insgesamt kehrten etwa 5,2 Mio. wieder zurück (Luft 2009:40). Mehr als ein Drittel aber blieb und entschloss sich zu einem längeren oder sogar endgültigen Aufenthalt in Deutschland.

Das führt direkt zum zweiten Modell, mit dem Migration und Integration beschrieben wird, das Modell der Aus- bzw. Einwanderung. Typisches Beispiel sind Länder wie die USA, Kanada oder Australien. Die Grundidee ist: Menschen wandern aus einem Land A – sagen wir Deutschland – in ein anderes Land B – z.B. die USA – aus und verbleiben dauerhaft auch mit den nachfolgenden Generationen in diesem Land B. Diese Einwanderungsländer lassen sich dann als ‚Schmelztiegel‘ unterschiedlicher Kulturen und Menschengruppen verstehen. Immerhin vier bis fünf Millionen Menschen sind alleine aus Deutschland am Ende des 19. Jahrhunderts in die USA ausgewandert. Die USA verstanden sich damals und verstehen sich teilweise bis heute als ‚melting pot‘ für verschiedene Herkunftsländer, Glaubensrichtungen und ethnische Gruppen. In diesem Modell wird grenzüberschreitende Migration als ein eindeutig gerichteter Wohnort- und Sozialraumwechsel verstanden: Man verlässt nicht nur körperlich-physisch, sondern auch mental ein bestimmtes Land und verlagert seinen Lebensmittelpunkt dauerhaft in einen neuen geographischen Raum, aber auch in einen neuen Sozialraum. Man packt die Koffer, geht in ein anderes Land, hat natürlich in der ersten Generation vielleicht noch einige Anpassungsprobleme, letztlich aber verschmelzen die Einwanderer irgendwann zu einer neuen Kultur. Dieses Modell dient auch heute noch in vielen Ländern als hauptsächliche Leitschnur, um sich selbst und die Ankommenden zu verstehen und Integrations- sowie Migrationspolitiken zu bestimmen. Deutschland hat sich Jahrzehnte lang – kontrafaktisch – nicht als Einwanderungsland verstanden. Wenn ein Land sich nicht als Einwanderungsland versteht, braucht es auch keine langfristige Integrationspolitik zu betreiben, weil man ja davon ausgeht oder ausgehen will, dass die meisten Migranten irgendwann wieder das Land verlassen. Entweder Verschmelzen und Assimilation, oder Rückkehr und Ausschluss – das war lange Zeit ein

vorherrschendes Modell von Migration und Integration. Zweifelsohne kann dieses Modell einen erheblichen Teil der Migrationswirklichkeit erklären, aber eben auch nur einen Teil.

Das zeigt sich deutlich, wenn man das dritte Modell von Migration und Integration betrachtet, das sogenannte Salatschüssel-Modell. Vor allem in den USA, aber auch in Europa wurde spätestens seit den 1980er Jahren klar, dass das Schmelztiegel-Modell nur in einigen Bereichen funktioniert. Denn die vollständige Verschmelzung von Menschengruppen aus unterschiedlichen Herkunftsländern, Glaubensrichtungen und ethnischen Zugehörigkeitsgruppen findet eigentlich weder in den USA noch woanders statt. Segregierte Stadtviertel mit sehr hohen Anteilen von Menschen einer bestimmten Hautfarbe, einer spezifischen Religion oder aus einer bestimmten Herkunftsregion finden sich in den USA ebenso wie in Großstädten Europas oder Asiens. Da also offensichtlich ethnisch, religiös oder regionsbezogen auch in den Ankunftsgesellschaften, Klumpungen` zu finden sind, verglich man die Migrationswirklichkeit mit einer Salatschüssel (salad bowl), in der es zwar ein gemeinsames Dressing (im übertragenen Sinne also gemeinsame Grundüberzeugungen und -rechte) gibt, aber ansonsten nicht eine vollständig durchpürierte Einerlei-Suppe.

Aus unterschiedlichen Ländern kommen also Menschen in ein bestimmtes Land und passen sich dort an bestimmte Gepflogenheiten sowie Rechts- und soziale Normen an. In anderen Bereichen behalten diese Einwanderergruppen aber ihre Traditionen und Besonderheiten bei, was durch räumlich konzentriertes Zusammenwohnen erleichtert wird. Das Modell der Salatschüssel war in den USA eine Reaktion auf und ein Zugeständnis an die Tatsache, dass die völlige Verschmelzung von Einwanderergruppen eigentlich nirgendwo tatsächlich stattgefunden hat. Auch in Deutschland gibt es sehr viele Beispiele und wissenschaftliche Befunde, dass die Verschmelzung nur in Grenzen vollzogen ist. Nimmt man dieses Modell der ‚salad bowl‘ ernst, so ist damit zugestanden, dass Migranten zwar den geographischen Raum von einem Land in ein anderes wechseln können, dass sie aber nicht zugleich auch einen vollständigen Wechsel ihres Sozialraums vornehmen müssen. Sie können ihre Identitätsvorstellungen als ihren ‚Kulturraum‘ sozusagen von einem geographischen Raum in den anderen mitnehmen. Das Modell der Salatschüssel wird häufig auch mit einem Konzept multi-kultureller Integration verbunden.

Die bisher beschriebenen drei Modelle sind relativ bekannt und in der wissenschaftlichen Literatur breit dokumentiert. Das vierte Modell dagegen wird hier als notwendige Ergänzung vorgeschlagen, um die heutige

Migrationswirklichkeit angemessen verstehen und erklären zu können. Es lässt sich als Spaghettigeflecht-Modell bezeichnen. Menschen wandern nicht nur von einem Land in ein anderes und fügen sich dort mehr (Schmelztiegel-Modell) oder weniger (Salatschüssel-Modell) gut ein. Sie müssen auch nicht notwendigerweise wie im Gastarbeiter-Modell wieder dauerhaft in ihr Herkunftsland zurückkehren. Sie können auch häufiger zwischen verschiedenen Ländern und Regionen migrieren und sich von ihrer Identität und sozialräumlichen Verortung her mehreren Regionen und Kulturen zugehörig fühlen. Also aus der Türkei nach Deutschland aber auch wieder zurück in die Türkei. So können sich z.B. Türkeistämmige z.B. mit einem Handelsgeschäft selbständig machen, zwischen Deutschland und der Türkei hin und herpendeln und sich beiden Ländern in der einen oder anderen Weise zugehörig fühlen, in beiden Ländern in bestimmten gesellschaftlichen Bereichen teilhaben. Diese Menschen fühlen sich dann unter Umständen weder als Deutsche noch als Türken, sondern mehr als Deutsch-Türken oder Türken-Deutsche, als Alevi-Türkisch-Deutscher, als türkeistämmiger Europäer, als deutsch-türkischer Europäer oder einfach als Europäer.

In diesem vierten Modell handelt es sich also um relativ komplexe Wanderungsbewegungen, die nicht unilinear gerichtet sind und – auch über mehrere Generationen – nicht unbedingt zu einer eindeutigen sozialräumlichen Zuordnung zu einer als homogen gedachten nationalstaatlich verfassten ‚Container‘-Gesellschaft führen. In diesem Falle spricht man auch von transnationaler Migration, von einem ‚Leben zwischen den Welten‘ bzw. einem ‚Leben in einer transnationalen Welt, die in mehreren Regionen und Kulturen verankert und mit einem pluri-lokalen Leben über nationalgesellschaftliche Grenzen hinweg verbunden ist. Die Menschen, deren Lebenswege und –strategien diesem Idealtypus von Spaghettigeflecht-Modell nahe kommen, haben Mehrfachbezüge im Hinblick auf ihr Wohnen, im Hinblick auf ihre Identität, auf ihre Lebensverhältnisse und Lebensstrategien. Diese Mehrfachbezüge sind dabei keineswegs nur ein kurzfristiges Übergangsphänomen auf dem Weg zur vollständigen Integration oder Assimilation in einer Nationalgesellschaft. Vielmehr können solche Mehrfachbezüge über viele Generationen andauern oder sich sogar nach einem vorübergehenden Abflauen wieder verstärken. Hierfür gibt es vielfältige empirische Belege, besonders für die Migrationswirklichkeit zwischen den USA und Regionen in der Karibik und in Mexiko, aber auch für die Beziehungen zwischen Deutschland und der Türkei. Man findet dann z.B. auch in der vierten oder fünften Generation von Migrierenden auf die

Frage ‚Fühlen Sie sich als Deutscher oder als Türke?‘ die Antwort ‚Sowohl als auch. Ich weiß es nicht genau. Mal sehen was die Zukunft bringt.‘

Diese Arten von ‚Zwischen-den-Welten-leben‘ bzw. ‚Zwischen-den-Welten-der-Eindeutigkeiten-Leben‘ müssen in der Wissenschaft und auch in der Politik systematisch ernst genommen und genauer erforscht werden. Man kann erwarten, dass Migrierende sich zu bestimmten Grundwerten und Mindestnormen des Zusammenlebens bekennen. Aber man kann nicht erwarten, dass Menschen sich eindeutig und für immer entscheiden nach dem Motto ‚Entweder bist du Deutscher oder Türke‘. Eine solche Politik gibt es sowohl bei einigen deutschen als auch bei einigen türkischen Politikern. Die einen fordern die Anpassung an die sogenannten christlich-abendländischen Werte, die anderen bezeichnen das Verlernen der türkischen Sprache als Verrat. Ein solches Verständnis des entweder-oder hat sowohl in der Türkei als auch in Deutschland nicht wenige Anhänger. Es entspricht durchaus dem nationalstaatlichen Denken bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts. Ab es ist dem Ausmaß der Globalisierung der Welt im 21. Jahrhundert nicht mehr angemessen. Viele Menschen, wahrscheinlich sogar die Mehrheit mögen sich ausschließlich einer nationalstaatlich verfassten Nationalgesellschaft zugehörig fühlen. Sie sollten aber akzeptieren, dass es auch (zunehmend) ein globales Denken sowie transnationale Verortungen und Lebensstrategien gibt.

Wenn dies der Fall ist, wenn es also nicht nur eine Migration und eine Integrationswirklichkeit gibt, sondern vier verschiedene Modelle, wie Migration und Integration konzeptionell gedacht werden können, dann ergeben sich einige wichtige wissenschaftliche und gesellschaftspolitische Schlussfolgerungen. Zunächst einmal ergibt sich dann ein Verständnis von Migration ist einem ergebnisoffenen sozialen Prozess von ökonomischer, kultureller, politischer und sozialer Verflechtung und Teilhabe der Menschen auf der lokalen, regionalen, nationalen und auf der transnationalen Ebene. Gesellschaftliche Teilhabe ist also ein multi-dimensionaler und Mehrebenenprozess. Niemand von uns wurde gefragt oder aufgefordert, sich z.B. mit Erreichen des 18. Lebensjahres entweder für den Vater oder für die Mutter zu entscheiden. Aber unser deutsches Staatsangehörigkeitsrecht fordert praktisch von denjenigen, die als Kinder und Jugendliche die Staatsangehörigkeit der Eltern und die deutsche besitzen, dass sie sich dann zwischen dem 18. und 23. Lebensjahr für eine der beiden entscheiden. Diesbezüglich müssen wir transnationale Lebenswirklichkeiten und Lebensorientierungen akzeptieren und die doppelte Staatsangehörigkeit grundsätzlich erlauben.

Solche transnationalen Lebenswirklichkeiten und Lebensorientierungen liegen ja nun einmal – zumindest bei einem Teil der Migrierenden – vor, und es gibt hierfür auch nachvollziehbare Erklärungen. Zunächst ist zu betonen, dass Migrierende, die diesem letzten Typus transnationaler Migration entsprechen, dies nicht unbedingt unfreiwillig tun, also z.B. gescheiterte Immigranten oder Rückkehr-Migranten sind. Umgekehrt umfasst die hierzu gehörende Migrantengruppe aber auch nicht nur die erfolgreichen und hochqualifizierten ‚Kosmopoliten‘, die als Künstler, Politiker oder Wissenschaftler von einem Land zum anderen Reisen und sich ‚überall und nirgendwo‘ eindeutig zugehörig fühlen. Transnationale Migranten sind auch nicht einfach diejenigen, die sich nicht entscheiden können oder wollen. Transnationale Migration, die insgesamt nur einen kleinen Anteil grenzüberschreitender Wanderungen repräsentiert, kann als eine bestimmte Strategie verstanden werden, das eigene Leben zu gestalten und dabei die Handlungsmöglichkeiten und Zugehörigkeitsorientierungen nicht nur auf ein Land zu orientieren, sondern auf mehrere Plätze und Sozialräume. Dabei können mehrere Gründe eine Rolle spielen, wie die bisherige Forschung gezeigt hat.

Transnationale Wanderung und transnationales Leben kann eine spezifische Form des Umgangs mit der Ambivalenz von Selbst- und Fremdwahrnehmungen sein. Die Menschen nehmen sich selbst in ihrer eigenen Biographie, in ihrer eigenen Geschichte und auch der Geschichte der Bezugsgruppen ambivalent oder widersprüchlich vielfältig wahr. Dies wurde z.B. im Zusammenhang der 50-Jahrfeiern des deutsch-türkischen Anwerbeabkommens in Ausstellungen über in Deutschland sozialisierte Frauen, die in Istanbul leben und in Berlin lebende Frauen, die in der Türkei aufgewachsen sind. Viele Menschen türkischer Herkunft werden auch in der zweiten und dritten Generation in Deutschland nicht unbedingt als Deutsche akzeptiert, der türkische Staat appelliert an die, sich weiterhin als Türken zu fühlen, und sie selbst fühlen sich unter Umständen zwischen beiden Ländern hin und hergerissen, weil sie Positives und Negatives in beiden Gesellschaften erlebt haben. Einerseits in Deutschland nicht völlig ‚verschmolzen‘ (im Sinne des ‚melting pot‘-Modells) erleben sie aber auch in der Türkei keine vollständige Integration.

In Deutschland werden sie, selbst wenn sie akzentfrei deutsch sprechen, in Deutschland aufgewachsen sind und sie sich als Teil der deutschen Gesellschaft verstehen, eventuell gefragt ‚Du sprichst aber gut deutsch – wo hast Du das denn gelernt und wo kommst Du eigentlich her?‘ Die Antwort ‚Ich habe deutsch in der Schule gelernt wie Du wahrscheinlich auch, und

ich komme aus Essen-Katernberg und wo kommst Du her?' führt dann zu Irritationen und eventuell auch zu Entschuldigungen. Wenn diese Menschen zum Verwandten-Besuch in die Türkei fahren, werden sie gefragt ‚Was sprichst du denn für einen Akzent? Du sprichst ja gar nicht richtig Türkisch. Bist Du eigentlich richtiger Türke?' Die Beispiele zeigen: Es sind die Erfahrungen dieser Menschen selbst, die ihnen das Gefühl eines transnationalen Lebens vermitteln können. Die meisten Menschen kennen auch für sich selbst ein gewisses Hin-und-Her-Gerissen-Sein, wenn sie aus Urlaub zurück sind, sich über die gewohnte Sauberkeit und Ordnung freuen und gleichzeitig die Gelassenheit des mediterranen Lebens vermissen. Die meisten Menschen haben unterschiedliche Präferenzen und Orientierungsmuster, zwischen denen sie innere Spannungen erfahren und zwischen denen sie je nach Situation oder Lebensabschnitt wechseln. Dies betrifft etwa die Sehnsucht nach Heimkehr und Gewohntem einerseits sowie nach Ferne und Aufbruch andererseits. Solche Ambivalenzen sind bei Migranten generell stark ausgeprägt, transnationale Migranten haben gelernt in und mit diesen dauerhaft zu leben.

Menschen, die sich in ihren Strategien transnational ausrichten, können mehr Ressourcen mobilisieren und mehr Optionen ins Spiel bringen als diejenigen, die sich nur auf ein Land oder gar nur einen Ort konzentrieren. Transnationale Migranten haben Familienverbände, Freunde und weitere soziale Kontakte in mehreren Ländern. Sie können dadurch einige Vorteile verschiedener Länderkontexte für sich nutzen. In diesem Zusammenhang wird in der Forschung von Risikodiversifizierung durch internationale Migration gesprochen. Dies kann sich auf Beschäftigungsgelegenheiten, Wechselkurse, Preise und Qualität von Waren, klimatische Bedingungen oder Urlaubsmöglichkeiten beziehen. Menschen, die mit den Lebens- und Arbeitsverhältnissen in mehreren Ländern vertraut sind, können daraus Vorteile für ihre Erwerbsmöglichkeiten ziehen. Dies zeigt sich z.B. an den Migrationsbewegungen und auch den Geldzahlungen im Zusammenhang der Weltfinanzkrise 2008, als z.B. viele Mexikaner, die periodenweise in den USA arbeiteten, vorübergehend nach Mexiko zurückgingen, weil die Lebenshaltungskosten für das ‚Überwintern‘ der Krise dort niedriger waren. Transnationale Lebensweisen können also auch ökonomisch-materiell und politisch von der grenzüberschreitenden Pluri-Lokalität profitieren. Menschen, die sich in transnationalen Sozialräumen bewegen, können ausnutzen, dass Wohngelegenheiten in dem einen Land preiswerter sind, die Arbeitsgelegenheiten aber in einem anderen. Auch können die Möglichkeiten von Geldanlagen oder Krediten nach Ländern stark variieren.

Für ältere Menschen spielen klimatische Bedingungen einerseits und die Struktur der Gesundheitsversorgung andererseits eine zentrale Rolle.

All diese Faktoren machen verständlich, warum ein (wenn auch verhältnismäßig kleiner) Teil von internationalen Migranten dem Modell der transnationalen Migration sehr nahe kommt. Verschiedene Studien geben Hinweise darauf, dass zumindest viele Elemente transnationaler Migration auch für das Verhältnis zwischen der Türkei und Deutschland fünfzig Jahre nach der Unterzeichnung des Anwerbeabkommens von Bedeutung sind. Wenn man z.B. in Deutschland die Menschen, die selbst oder deren Vorfahren aus der Türkei nach Deutschland gewandert sind, befragt, ob sie beabsichtigen, für immer in Deutschland zu bleiben oder in die Türkei zurückzukehren, so antworten immerhin etwa ein Drittel, dass sie auf jeden Fall in die Türkei zurückkehren wollen. Längst nicht alle setzen diese Absicht – die ja für die Menschen zweiter oder dritter Generation keine ‚Rückkehr‘-Absicht im eigentlichen Sinne ist, sondern eine Auswanderungsabsicht ist – auch tatsächlich um. Die Antworten spielen insofern mehr die subjektiven Lebenswelten, wahrgenommene Zukunftsmöglichkeiten und offenen Lebenspläne wider als die tatsächlichen Wanderungsbewegungen. Sie zeigen auf diese Weise aber genau das ‚Leben zwischen den Welten‘, wie es für transnationale Migranten typisch ist.

Wenn man sich ansieht, wie hoch die Raten der Einbürgerungen und der Anträge auf Einbürgerung in Deutschland sind, dann verwundert auch, dass nach den Reformen des Staatsangehörigkeitsrechts mit Gültigkeit ab 2000 und des seit 2005 geltenden Zuwanderungsrechts in Deutschland vergleichsweise wenige Ausländer trotz Vorliegen der notwendigen Voraussetzungen einen Antrag auf deutsche Staatsangehörigkeit gestellt haben. Im internationalen Vergleich ist die Einbürgerungsrate in Deutschland niedriger als in den meisten anderen europäischen Ländern. Auch hierin spiegelt sich eine gewisse Ambivalenz in den Orientierungen, in der Identitätsverortung der Menschen wider. Das gilt auch besonders für aus der Türkei eingewanderte Menschen. Untersuchungen des Zentrums für Türkei-Studien und Integration zeigen, dass mehr als die Hälfte der Befragten angeben, einen Einbürgerungsantrag nicht stellen zu wollen bzw. nicht stellen zu können – wobei die letztere Gruppe derjenigen, die die formalen Voraussetzungen nicht erfüllen, aufgrund der hohen Aufenthaltszeiten in Deutschland vergleichsweise klein sein dürfte.

Ein letzter Aspekt, an dem sich transnationale Migrationswirklichkeiten zeigen, ist die Altersmigration. Nicht nur Menschen mit Migrationshintergrund wandern nach Ausscheiden aus dem Erwerbsleben in ihr Herkunfts-

land zurück bzw. pendeln zwischen verschiedenen Orten und Ländern hin und her. Dies gilt auch für einen wachsenden Teil von Deutschen, die keinen Migrationshintergrund haben, aber nach dem Eintritt in den Altersruhestand zeitweise oder dauerhaft in andere Länder (z.B. Regionen in Südspanien oder die türkische Region um Alanya) wandern. Dabei spielen klimatische und Gesundheits-Bedingungen ebenso eine Rolle wie ökonomische und kulturelle Aspekte. Sehr viele dieser Altersmigranten werden zu transnationalen Pendlern, weil der Großteil der Familie und auch ein Teil des Freundeskreises weiterhin woanders lebt. Die – anwachsenden – Zahlen der Rentenzahlungen an Menschen mit und ohne Migrationshintergrund, die ins Ausland gezahlt werden, spiegeln diesen Trend ebenso wider wie die immer stärker auch auf ältere Menschen (und nicht nur normale Touristen) ausgerichteten Wohn- und Freizeitangebote in südlichen Ländern.

In den nächsten zwanzig Jahren wird der Anteil von Menschen über sechzig Jahre und hierbei überproportional der Anteil von Personen mit Migrationshintergrund ansteigen. Leben, Gesundheitsversorgung, soziales Engagement und Familienbeziehungen werden sich durch diese Altersmigration nicht zuletzt aufgrund preiswerter Transport- und Kommunikationsmöglichkeiten stärker transnationalisieren. Transnationale Migration und transnationale Sozialräume repräsentieren sicherlich nicht die Mehrheit aller Migrationsverhältnisse. Aber sie beeinflussen die Migrations- und Inkorporationsdynamiken sowie die regionalen Formen des Zusammenlebens insgesamt sehr stark. Sie beinhalten viele Chancen für die Menschen, sie stellen aber die betroffenen Menschen selbst wie auch Staat und Politik in den verschiedenen Regionen und Ländern vor neue Gestaltungsaufgaben.

